

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 25

Würzburg, den 20. Juni 1931

32. Jahrgang

Notverordnung und wir

Das deutsche Volk steht in einem entscheidenden Ringen um seine Zukunft. Vor dem Überglauben, man könnte ohne Opfer zu einem gedeihlichen Erfolg gelangen, muß eine verantwortungsbewußte Regierung warnen. Wenn das deutsche Volk an seine Zukunft glaubt, so muß es entschlossen sein, dafür alles einzusehen. Oft haben die Deutschen in ihrer Geschichte erkannt, daß in kritischer Lage nicht der Kampf der Parteien, sondern der Wille des gesamten Volkes, sich zu behaupten, entscheidend ist. Eine solche Stunde ist gekommen. Die Reichsregierung kann nicht glauben, daß die neue Generation so klein und die ältere so schwach geworden ist, daß sie nicht vereint imstande wäre, im friedlichen Kampf um unseren Wiederaufstieg die Größe und den Idealismus des deutschen Volkstums wie in früheren Schicksalsstunden zu beweisen. Im Vertrauen auf Lebenskraft und Lebenswille des deutschen Volkes wird die Reichsregierung handeln.



Der Aufruf der deutschen Reichsregierung zur Notverordnung vom 5. Juni 1931 klingt aus in eine Mahnung an die Willenskraft und an den Opfergeist des deutschen Volkes. Es ist notwendig, allen Opfergeist einzusehen, denn die Tragweite dieser Notverordnung ist groß, sie darf von keiner Seite unterschätzt werden. Das ist die besondere Pflicht all der Kreise in Deutschland, deren Bestrebungen auf eine weitere Verschlechterung der Lage der Arbeiter hinauslaufen, das gilt im besonderen aber für das Ausland und seine Staatsmänner, soweit sie das Weltgeschehen entscheidend beeinflussen.

Sürwahr, es sind schwerste Lasten und Opfer, die dem deutschen Volke, vor allem seinen schaffenden Schichten auferlegt werden. Wir warnen vor jeder Ueberspannung, es sind der Opfer genug gebracht.

Die Notverordnung wird in allen Lagern kritisiert. Es werden Wünsche ausgesprochen, die sich mitunter diametral gegenüberstehen, der Radikalismus tobt auf der ganzen Linie.

Auch wir haben an dieser Notverordnung mancherlei auszuwählen, ein allgemeines Opferprogramm ist sie noch lange nicht, allein an ihrem Sinn und Zweck ist die deutsche Arbeiterschaft in ganz besonderem Maße interessiert. Sie soll die Finanzen der öffentlichen Hand in Ordnung bringen, die unfreiwillig Arbeitslosen vor dem Verhungern bewahren und Voraussetzungen schaffen für eine erfolgversprechende Revision der Reparationslasten.

An diesen drei Zielen ist die Arbeiterschaft ganz besonders interessiert. Es sind unsere Standesgenossen, die die Not

der Massendauerarbeitslosigkeit seelisch auf das tiefste bedrückt und namenloser Not preisgibt. Wir müssen die Arbeitslosenhilfe aufrechterhalten, koste es, was es wolle. Geordnete Staatsfinanzen sind die Grundlage für das Vertrauen, das einem Staate entgegengebracht werden kann. Und unser Staat braucht Vertrauen. Unsere Wirtschaft ist mit der ganzen Welt verstrickt, wir müssen mehr als jedes andere Volk mit unseren Erzeugnissen hinein in Welt-handel und Weltverkehr, wir brauchen Kredit und Kapital zu normalen Bedingungen. Alles das setzt voraus, daß unser Staatswesen auf absolut festen Grundlagen basiert und jedermann Vertrauen zu diesem deutschen Staat und zu unserer Wirtschaft haben kann. Die Revision der Reparationsbedingungen ist der Angelpunkt der deutschen Politik in nicht minderem Grade aber auch Angelpunkt der Weltpolitik. Von den Tributleistungen her rühren größtenteils die Störungen der Weltwirtschaft. Die politischen Ungerechtigkeiten sind es hauptsächlich, die das wirtschaftliche Leben nicht zu Ruhe und Stetigkeit kommen lassen, und diese Unruhe wiederum ist es, die nicht das notwendige Vertrauen zueinander aufkommen läßt.

Weil diese großen Notwendigkeiten kraft zugabeliegen, darum befürworten wir Sinn und Idee dieser Notverordnung. U. a. wagt die Notverordnung auch in der Frage der sog. Arbeitsbeschaffung erfreulicherweise einen positiven Schritt, indem die Krisensteuer zum Teil für die Finanzierung von öffentlichen Arbeiten verwandt werden soll, woraus Aufträge für die schwer daniederliegende Eisenindustrie für den Bergbau, die Steinindustrie usw. entstehen werden. Die Ueberwindung der Wirtschaftskrise, namentlich soweit ihre Ursachen spezifisch deutscher Natur sind, ist das Ziel der Notverordnung.

Ob sie zu diesem Ziele führt, vermag kein Mensch mit Sicherheit zu sagen, bis zu den Wurzeln unserer Uebelstände dringt die Notverordnung noch nicht vor. Wir kommen da-

Heimat, o Heimat!

Zu unsern Bildern

Zwischen Main und Donau führen uns die Bilder dieser Nr. Da ist Marktbreit, eine immerhin bedeutungsvolle Stadt in früheren Zeiten, dann vergessen, zerstört in langen Kriegen, hat sie in letzten Jahrzehnten durch Heranziehung von Industrie einen beachtlichen Aufschwung genommen. Passau, an der Grenze Deutschlands gelegen, wo die Donau österreichisches Gebiet betrifft. Sie war schon seit Römerzeiten ein hochbedeutender Verkehrspunkt, denn durch sie ging die Straße nach Osten, nach Konstantinopel und nach Südrußland. Und nun drei Bilder von unbekannteren Städtchen am Main: Sulzfeld, Sinkenhausen und Schloß Meßelbrunn, woher der große Fürstbischof Würzburgs, Julius von Meßelbrunn, stammte, der im 17. Jahrhundert in Würzburg das bedeutende Juliuspital schuf und außerordentlich viel zur Hebung des Frankenlandes tat.

zu an der Feststellung einiger bedeutsamer Tatsachen nicht vorbei, schon um zukünftiger Wahrscheinlichkeiten und Aufgaben willen. Was seit einiger Zeit schon in Deutschland ausgeglichen und rückrevidiert werden muß, ist die Folge einschneidender Fehler vergangener Zeiten und des Mangels an Entschlußkraft ehemaliger Regierungen. Die Unentschlossenheit begann schon frühzeitig. Die Revolution setze Throne hinweg, allein sie schuf an Ministerien, Verwaltungsstellen neue Thronchen zu Haus, so daß die öffentliche Verwaltung das deutsche Volk um drei bis viermal stärker belastet als ehemals. Sie räumten nicht auf mit längst überholten sog. Hoheitsrechten, sie beendete nicht die überaus kostspieligen Kompetenzstreitigkeiten, sie stabilisierte und protegierte diese Zustände. Reichsreform, Vereinheitlichung der Staatsverwaltung sind Begriffe geblieben, und die Gelehrten, mehr noch die Interessenten streiten, vielfach um Reformen

zu vereiteln. Wir fordern, daß die Reichsreform endlich energisch in Angriff genommen wird. Weiter müssen wir fordern, daß eine fühlbare Senkung der Lasten der öffentlichen Hand angestrebt wird.

Die Finanzwirtschaft in Reich, Ländern, Gemeinden und vielfach auch in der Sozialversicherung entsprach seit Jahren längst nicht mehr den Grundsätzen des sorgfältigen Kaufmanns. Die Krisis der Selbstverwaltung besteht eben darin, daß Ausgaben bewilligt werden, bevor die dazu erforderlichen Einnahmen sichergestellt sind. Reparationen wurden in der Hauptsache mit gepumptem Auslandskapital bezahlt. Weil mit diesen und vielen anderen Dingen noch nicht aufgeräumt ist, kann man an die Auswirkungen der Notverordnung leider nicht ohne gewisse Skepsis denken.

Karl Schmitz, II. Verbandsvorsitzender.

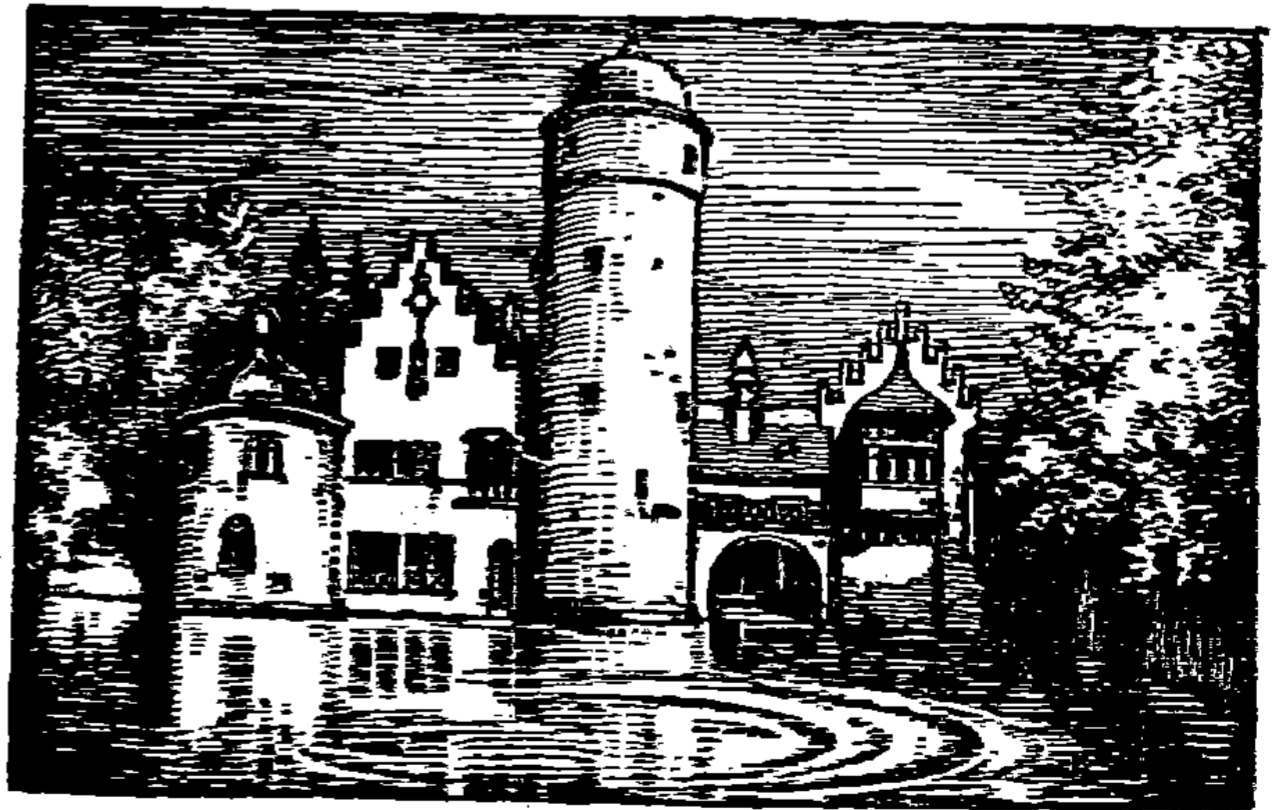
Die Arbeitszeit als sozialgesetzliches Problem

De stärker die Anteilnahme des Staates an dem Schutz menschlicher Arbeitskraft wuchs, desto mehr trat das Arbeitszeitproblem in den Mittelpunkt der Sozialgesetzgebung. Im zweiten Februarerlaß des Jahres 1891 bezeichnete es Kaiser Wilhelm II. als „Aufgabe der Staatsgewalt, die Zeit, Dauer und Art der Arbeit so zu regeln, daß die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit, die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Arbeiter und ihr Anspruch auf gesetzliche Gleichberechtigung gewahrt bleiben“.

Im Anfang waren es nur schüchterne, äußerst zurückhaltende Versuche gewesen, in das Wirtschaftsleben im Wege staatlicher Maßnahmen einzugreifen. Die Auswüchse überlanger Arbeitszeit, welche zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zu den schlimmsten volkshygienischen Schäden in den Fabrikbezirken führten, brachten schon früh sozial gesinnte Unternehmer und staatliche Instanzen zu der Erkenntnis, daß einer übermäßigen Ausdehnung der Arbeitszeit im Interesse einer gesunden nationalen Entwicklung entgegengetreten werden müsse, und sei es im Wege öffentlich-rechtlicher Beschränkung der Vertragsfreiheit. Diese Forderung widersprach zwar dem Geist altliberaler Wirtschaftsordnung, wie er noch in § 105 der GewO. vom 21. Juni 1869 zum Ausdruck gekommen war, jedoch gab es um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts keinen Kulturstaat, der nicht mindestens für Frauen, Jugendliche und Kinder arbeitszeitrechtliche Schutzgesetze als Erfüllung einer nationalpolitischen Pflicht erließ. Gegenüber der Entwicklungsdynamik der kapitalistischen Wirtschaftsordnung war die privatrechtliche Vertragsfreiheit zu einem unsozialen Scheingebilde geworden. Die wirtschaftliche Unterlegenheit des Arbeitnehmers drängte zu einem Ausgleich durch eine gewisse rechtliche Ueberlegenheit, indem der Arbeitgeber gegenüber dem Staat in ein öffentlich-rechtliches, durch Strafandrohung sanktioniertes Pflichtverhältnis zur Erfüllung staatlicher Schutzbestimmungen gestellt wurde.

Wenn auch eine staatliche Regelung der Arbeitszeit häufig Gefahr läuft, die wirtschaftlichen Realisierungsmöglichkeiten nicht genügend zu berücksichtigen und die Arbeitszeit starr und schematisch festsetzen zu müssen, so wäre es doch verfehlt, die Arbeitszeitfrage rein rechnerisch nur vom wirtschaftlichen Rentabilitätsstandpunkt aus zu behandeln mit dem Ziel, die Kosten der Arbeitsleistung auf ein Minimum herabzubrüden. Als Cobden im Kampf um die ZehnStundenbill 1847 erklärte, daß dieses Gesetz jede Maschine in England zum Stillstand bringen müsse, erhielt er die Antwort: „So laßt die Maschinen stehen, keinesfalls sollen sie länger unsere Kinder zermalmen.“ Steht das hohe wirtschaftliche Gut der menschlichen Arbeitskraft in Gefahr, durch ausbeutende Ausdehnung der Tagesarbeit frühzeitig abgenutzt zu werden, dann ist es für den Staat nicht nur ein Postulat nationaler Selbsterhaltung, sondern auch ein Gebot reinsten Menschlichkeit, Güter der Volkskraft und Volksgesundheit zu sein. — Daneben ist die gesetzliche Maximalisierung der Arbeitszeit auch eine

kulturell begründete Forderung zugunsten des wirtschaftlich unterlegenen Arbeiters. In einer Zeit hochentwickelter Industrialisierung mit ihrer Atomisierung des Produktionsprozesses, bei dem der arbeitende Mensch oft nur kleinste, monotone Teilarbeit verrichten darf, ohne in eine seelische Beziehung zu den von ihm geschaffenen Kulturleistungen zu treten, muß für diese entpersönlichte und entfesselte Kleinarbeit durch genügende Freizeit ein Ausgleich geschaffen werden, damit nicht eine mechanisierte Arbeit den arbeitenden Menschen mechanisiert. Dieser notwendige Ausgleich kann nur dann verwirklicht werden, wenn dem Arbeitnehmer durch eine rationelle Beschränkung der Arbeitsdauer so viel Aufnahme-fähigkeit gesichert wird, daß er in außerberuflichen, arbeitsfreien Stunden an dem Geistes- und Kulturleben seines Volkes nehmend und gebend sich beteiligen kann. Schließlich ist doch die materielle und kulturelle Aufwärtsentwicklung des ganzen Volkes von erträglichen, menschenwürdigen Arbeitsbedingungen und Lebensmöglichkeiten abhängig. Wenn der Arbeiter seinen außerberuflichen Anforderungen, wie sie die Familie und die Erziehung der Kinder, das politische und gewerkschaftliche Leben an ihn stellen, genügen soll, dann muß ihm auch eine frei verfügbare Zeit gewährt werden, in der er nicht mehr dem organisatorischen Betriebszwang seiner Arbeitsstelle unterworfen ist. Diese Humanisierung der Existenzbedingungen bezeichnet Leo XIII. in seiner berühmten Enzyklika „Rerum novarum“ vom 15. Mai 1891 als eine hohe Schutzaufgabe des Staates und fährt dann fort: „... Die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit erheben Einspruch gegen Arbeitsforderungen von solcher Höhe, daß der Körper unterliegt und der Geist sich abstumpft. Wie im Menschen alles seine Grenzen hat, so auch die Leistungsfähigkeit bei der Arbeit, und über die Schranken des Vermögens kann man nicht hinausgehen. . . . In bezug auf die tägliche Arbeitszeit muß also der Grundsatz gelten, daß sie nicht länger sein darf, als es den Kräften der Arbeiter entspricht.“



Schloß Mespelbrunn im Speßart

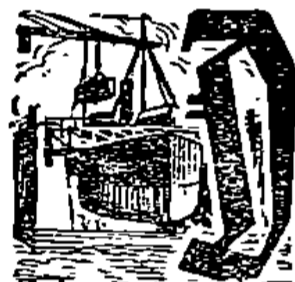
In Anerkennung dieser Schutzaufgabe eines jeden Kulturstaates sehen mit den ersten Arbeitszeitgesetzen zum Schutze der Kinder und Jugendlichen zugleich auch die anfänglich noch erfolglosen Versuche zwischenstaatlicher Regelung der Arbeitszeit ein (Owen, Daniel, Legrand, Blanqui). Heute steht die Frage des Arbeitszeitschutzes im Vordergrund des internationalen Arbeitsrechts, da sich allgemein die Ueberzeugung durchgerungen hat, daß der Persönlichkeitsschutz des Arbeitnehmers nicht dem freien Spiel der Wirtschaftskräfte überlassen werden könne. In der „charte du travail“ des Art. 427 des Versailler Vertrages erscheint den vertragsschließenden Staaten „von besonderer und Beschleunigung erheischender Wichtigkeit“ u. a. die Annahme des Acht-Stunden-Tages oder Acht- und vierzig-Stunden-Woche als zu erstrebendes Ziel überall da, wo es nicht erreicht ist. Im Konkurrenzkampf der Industrieländer um den Weltmarkt wurden internationale Uebereinkommen und Vereinbarungen vielfach zur Voraussetzung der einzelstaatlichen Sozialgesetzgebung, „liegt ja doch die größte Schwierigkeit der Fabrikgesetzgebung in der Tatsache, daß durch das vereinzelt Dargehen eines Staates im Sinne der Erleichterung der Arbeiter die Konkurrenzfähigkeit seiner Industrie unter Umständen sehr gefährdet werden kann.“ (Präsident Emil Frey im schweizerischen Nationalrat am 5. Juni 1876.) Durch ein internationales Arbeitszeitrecht wird diese Gefährdung durch Schaffung gleicher Produktions-

bedingungen vermieden und die nationale Sozialpolitik angeregt und gefördert. Zwar ergeben sich auch bei einer zwischenstaatlichen Sozialgesetzgebung mannigfache Schwierigkeiten, da einerseits die sozialgesetzliche Entwicklung in den einzelnen Staaten verschieden ist, andererseits auf überwiegend agrarisch eingestellte Länder der für hochentwickelte Industriestaaten erforderliche Arbeitsschutz nicht schematisch übertragen werden kann. Doch glaubten bei den Friedensverhandlungen in Versailles die vertragsschließenden Teile „in der Ueberzeugung, daß die Arbeit nicht als bloße Handelsware betrachtet werden darf, Verfahren und Grundsätze für die Regelung der Arbeitsverhältnisse zu finden, die alle industriellen Gemeinschaften zu befolgen sich bemühen sollten, soweit ihre besonderen Verhältnisse dies gestatten.“

Blieb auch die baldige Verwirklichung dieses sozialen Weltprogramms hinter den gesehten Erwartungen zurück, so hat wenigstens der Versailler Vertrag mit seiner „Organisation der Arbeit“ im XIII. Teil den Weg zur Internationalisierung der Sozialgesetzgebung geebnet. Tatsächlich wurde besonders auf dem Gebiete des Arbeitszeitschutzes für Frauen, Jugendliche und Kinder durch Ratifizierung getroffener Uebereinkommen reiches, arbeitszeitrechtliches Gemeingut für die Industriestaaten der Welt geschaffen und die vor dem Kriege angebahnte international-sozialpolitische Angleichung ein gutes Stück weitergeführt.

E. Merkert.

Der Deutsche Gewerkschaftsbund zur Reparationsfrage



Die Nummer 18 unseres Verbandsorgans befaßte sich ausführlich mit der Frage der Tributlasten. Im einzelnen wurde nachgewiesen, daß die Tributlasten untragbar sind und zu einer Zerrüttung, besser gesagt, Vernichtung unserer Deutschen Volkswirtschaft und damit im Zusammenhang auch der ganzen Weltwirtschaft führen müsse. Wir forderten darum eine Revision des Youngplanes und der sich daraus für Deutschland ergebenden Belastung.

Nunmehr nimmt auch der Deutsche Gewerkschaftsbund mit folgender Erklärung zur Reparationsbelastung und deren Auswirkungen auf die deutsche Arbeitnehmerschaft Stellung:

„Eine Wirtschaftskrise von nie gekannter Schwere fordert vom deutschen Volke unabsehbare Opfer. Die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter und Angestellten verschlechtert sich von Monat zu Monat. Nicht nur die Arbeitslosen sind auf ein kümmerliches Existenzminimum herabgedrückt, auch die noch Beschäftigten sind durch Kurzarbeit, tariflichen und außertariflichen Einkommensabbau zu kaum erträglichen Einschränkungen ihrer Lebenshaltung gezwungen worden. Die eingetretenen Preisfenkungen bieten bei weitem keinen Ausgleich für den Einkommensverlust.“

Trotz der außerordentlichen Opfer hat sich die Krise bisher nicht überwinden lassen. Die sommerliche Jahreszeit hat nur ganz unzureichende Erleichterungen gebracht. Die wirtschaftliche Krise mußte zugleich zu einer finanziellen Krise von Reich, Ländern und Gemeinden führen; diese zu beheben, werden nunmehr dem deutschen Volke neue Opfer zugemutet. Gewiß ist es notwendig, gerade in Zeiten wirtschaftlicher Erschütterungen das staatliche Leben unter allen Umständen aufrechtzuerhalten, aber je länger die Krise dauert, je schwerer die Belastungen werden, um so mehr wankt im Volke der Glaube an die Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit der Notmaßnahmen. Es gelingt immer weniger, das Volk zu überzeugen, daß die Verschlechterung seiner sozialen Lage ein Mittel zur Belebung der Wirtschaft ist. Unter den deutschen Arbeitnehmern schwindet die Ueberzeugung von der gerechten Verteilung der Krisenlasten mehr und mehr. Immer dringlicher und immer berechtigter wird daher das Verlangen, an die Beseitigung der eigentlichen Ursachen der deutschen Krise heranzugehen. Die hervorstechendste dieser Ursachen ist die Reparationslast, die dem deutschen Volke von seinen Kriegsgegnern auferlegt wurde. Die Krise ist nicht nur eine deutsche Not, sie ist längst

ein Notstand der gesamten Weltwirtschaft geworden. Aber die Reparationslast ist nicht nur das bedeutendste Hemmnis einer wirtschaftlichen Erholung Deutschlands, sie ist im Zusammenhang mit der internationalen Kriegsschuldung zugleich die Ursache mannigfacher und immer wiederkehrender Störungen im Wirtschaftsleben fast der gesamten Welt. Die fehlerhafte Goldverteilung, die Kapitalknappheit, die Zinsübersteuerung in wichtigen Industrieländern,

alle diese Erscheinungen sind Folgen der Reparationen und Kriegsschuldenzahlungen, und sie sind gleichzeitig neue Krisenursachen.

An einer Beseitigung dieses Systems ist nicht nur die deutsche Volkswirtschaft, sondern die gesamte nach wirtschaftlicher Gesundung verlangende Welt interessiert. Milliardenzahlungen hat Deutschland geleistet, aber doch nur unter Umständen, die gleich gefährlich für seine eigene wie für die Wirtschaft der übrigen Länder sind. Denn die Bezahlung der deutschen Reparationen erfolgt entweder auf dem künstlichen Wege zunehmender Auslandsverschuldung oder mit dem Mittel eines dringlichen, von dem Zwang zur Devisenbeschaffung diktierten Warenangebots auf den Weltmärkten. Dieser Notexport führt wiederum zu dauernd sinkenden Reallohnen der deutschen Arbeitnehmer. Die Reparationslast ist nicht nur eine Hauptursache der gegenwärtigen Krise, sie muß vielmehr zur Ursache immer neuer Wirtschaftskrisen werden.

Weil wir überzeugt sind, daß die Reparationen auch unter dem Youngplan der wichtigste Störungsfaktor der Weltwirtschaft geblieben sind, weil uns der Bestand von Staat und Wirtschaft durch die fortwauernde Finanzkrise gefährdet erscheint, und weil wir schließlich besorgt sind um die kulturelle und soziale Zukunft der deutschen Arbeiter und Angestellten, richten wir an die Reichsregierung die dringende Aufforderung, mit allen ihr geeignet erscheinenden Mittel die Revision der Reparationsverträge einzuleiten. Das deutsche Volk hat Anspruch darauf, endlich von einem als ungerecht empfundenen, seine nationale Ehre verletzenden Tribut befreit zu werden; den deutschen Arbeitnehmern kann nicht länger zugemutet werden, die Aufbringung der Reparationen mit fortschreitender sozialer Verelendung zu bezahlen; der gesamten Weltwirtschaft wird ein Dienst erwiesen, wenn das wichtigste Hemmnis der Gesundung und des Fortschritts weggeräumt wird.“

Imbusch, Otte, Behl, Rümmler.

Forderungen an die internationale Arbeitskonferenz

Ausbau des internationalen Arbeitsrechts



Die internationale Wirtschaftslage, der Arbeitslosenschutz sowie der Stand des internationalen Arbeitsrechts waren Gegenstand eingehender Beratungen des Gesamtvorstandes unseres Internationalen Bundes christlicher Metallarbeiterorganisationen, der unter der Leitung seines Präsidenten, Reichstagsabgeordneten Kollegen Franz Wieber, Duisburg, am 2. und 3. Juni 1931 in Luzern tagte.

Die Berichte der Vorstandsmitglieder gaben ein anschauliches Bild von den Wirtschaftsverhältnissen, der Arbeitslosigkeit, den Löhnen, der Arbeitszeit und dem Stand der Organisation in den einzelnen Ländern.

Ueber die deutschen Verhältnisse berichtete 2. Verbandsvorsitzender Kollege Karl Schmitz, Duisburg, der insbesondere die Versorgung der Arbeitslöhne im Deutschen Reich behandelte. Im Hinblick auf die besonderen Ursachen der deutschen Krise und in der Erkenntnis, daß die Behebung der Weltwirtschaftskrise von einer tatkräftigen Stärkung des Vertrauens zueinander und von internationaler Zusammenarbeit ausgehen muß, beschloß die Tagung einstimmig folgende Resolution:

„Der Gesamtvorstand des Internationalen Bundes christlicher Metallarbeiterverbände hat im Anschluß an einen Bericht seines Vorsitzenden Reichstagsabgeordneten Wieber (Deutschland) über die internationale wirtschaftliche, soziale und gewerkschaftliche Lage und auf Grund der Berichte der Ländervertreter über die Verhältnisse in den einzelnen Staaten in seiner Sitzung in Luzern vom 2./3. Juni 1931 festgestellt, daß die wirtschaftliche Lage der Metallarbeiter in allen Ländern weitere Verschlechterungen erfahren hat, daß der Lohnabbau zu einer internationalen Erscheinung wird, und daß die Arbeitslosigkeit immer weiter um sich greift.

Der Vorstand ist sich bewusst, daß die Wurzel des Übels neben der Ubertechnisierung und übertriebenen Rationalisierung gerade in der Metallindustrie bei den durch die Aus-

wirkungen der Friedensverträge und Reparationen geschaffenen unruhigen politischen Verhältnissen zu suchen ist, die zu einer schweren Vertrauenskrise geführt und das internationale Kreditwesen zerrüttet haben.

Der Vorstand des IBCA. stellt sich vorbehaltlos auf den Boden der Beschlüsse der christlichen Gewerkschafts-Internationale von Bordeaux und hält es darüber hinaus für seine Pflicht, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erneut auf die großen Gefahren zu lenken, die unvermeidlich aus der bedrängten Lage von Millionen notleidender Metallarbeiter erwachsen müssen. Er ist sich darüber klar, daß ein einzelnes Land nicht in der Lage ist, allein einen Ausweg aus der Weltwirtschaftskrise zu finden, sondern daß dazu eine zielbewußte internationale Zusammenarbeit notwendig ist.

Er erinnert an die Beschlüsse des vorjährigen internationalen Kongresses der christlichen Metallarbeiter-Internationale in Salzburg und gibt der Erwartung Ausdruck, daß die augenblicklich tagende Internationale Arbeitskonferenz in Genf entsprechend den in Salzburg aufgestellten Forderungen als ersten Schritt zu dieser internationalen Zusammenarbeit eine allgemeine Erhebung über die Lage der Arbeiter in der Metallindustrie beschließt, deren Ergebnisse den Ausgangspunkt für internationale Maßnahmen zur Behebung dieses wichtigen Zweiges der Weltwirtschaft bilden sollen.

Er erwartet von allen Regierungen energische Unterstützung dieser Erhebung und erklärt sich im Namen der angeschlossenen christlichen Metallarbeiterverbände bereit, auch seinerseits daran mitzuarbeiten.“

Ueber den Stand des internationalen Arbeitsrechts erstattete unser Verbandskollege, der Leiter des Verbindungsdienstes für die christlichen Gewerkschaften beim Internationalen Arbeitsamt, Hermann Henseler, Genf, Bericht. Wir kommen auf die ausgezeichneten Ausführungen des Redners noch zurück. Auch hierzu wurde die nachfolgende Entschliebung einstimmig gefaßt:

„Der Gesamtvorstand des Internationalen Bundes christlicher Metallarbeiterverbände hat sich in seiner Tagung vom 2. und 3. Juni in Luzern mit dem internationalen Stand des Arbeitsrechts befaßt.

Er stellt fest, daß sowohl auf dem Gebiete des kollektiven als des individuellen Arbeitsrechts seit dem Kriege in einer Reihe von Ländern wesentliche Fortschritte erzielt worden sind. Er betrachtet die internationale Verallgemeinerung dieser Fortschritte als eine der wichtigsten Aufgaben der internationalen Sozialpolitik, um Rückschläge zu vermeiden und eine weitere Entwicklung einzuleiten.

Als besonders dringend betrachtet er die Notwendigkeit des Ausbaues des Tarifvertragsrechts, des Einigungs- und Schlichtungswesens und des Betriebsrätewesens. Ebenso ist der Ausbau des Wirtschaftsrätewesens ein dringendes Erfordernis. Hand in Hand mit dieser Entwicklung ist weiter die Einrichtung und Fortbildung eines besonderen Arbeitsgerichts wesens unentbehrlich.

Der Vorstand des IBCA. ist sich bewusst, daß es sich hierbei um Aufgaben handelt, welche die gesamte Arbeiterschaft zu vertreten hat und in erster Linie der Gesamtinternationale zufallen. Er richtet deshalb an den Vorstand des IBCA. das Ersuchen, sobald wie möglich dieses Arbeitsgebiet energisch in Angriff zu nehmen und entsprechende Anträge an das I.A. in Genf zu stellen. Die Vertreter des IBCA. auf dem bevorstehenden allgemeinen Kongreß der christlichen Gewerkschafts-Internationale in Antwerpen werden beauftragt, diesem die oben stehenden Forderungen zu unterbreiten.

Die angeschlossenen Verbände werden ersucht, innerhalb ihrer Gesamtverbände und in der Öffentlichkeit für die Weiterentwicklung des Arbeitsrechts als eines wichtigen Rüstzeuges für die gewerkschaftliche Arbeit und den Aufstieg der Arbeiterschaft energisch einzutreten.“

K. Schmitz.



Der Dom zu Passau

Das Ergebnis der diesjährigen Betriebsratswahlen im Verband

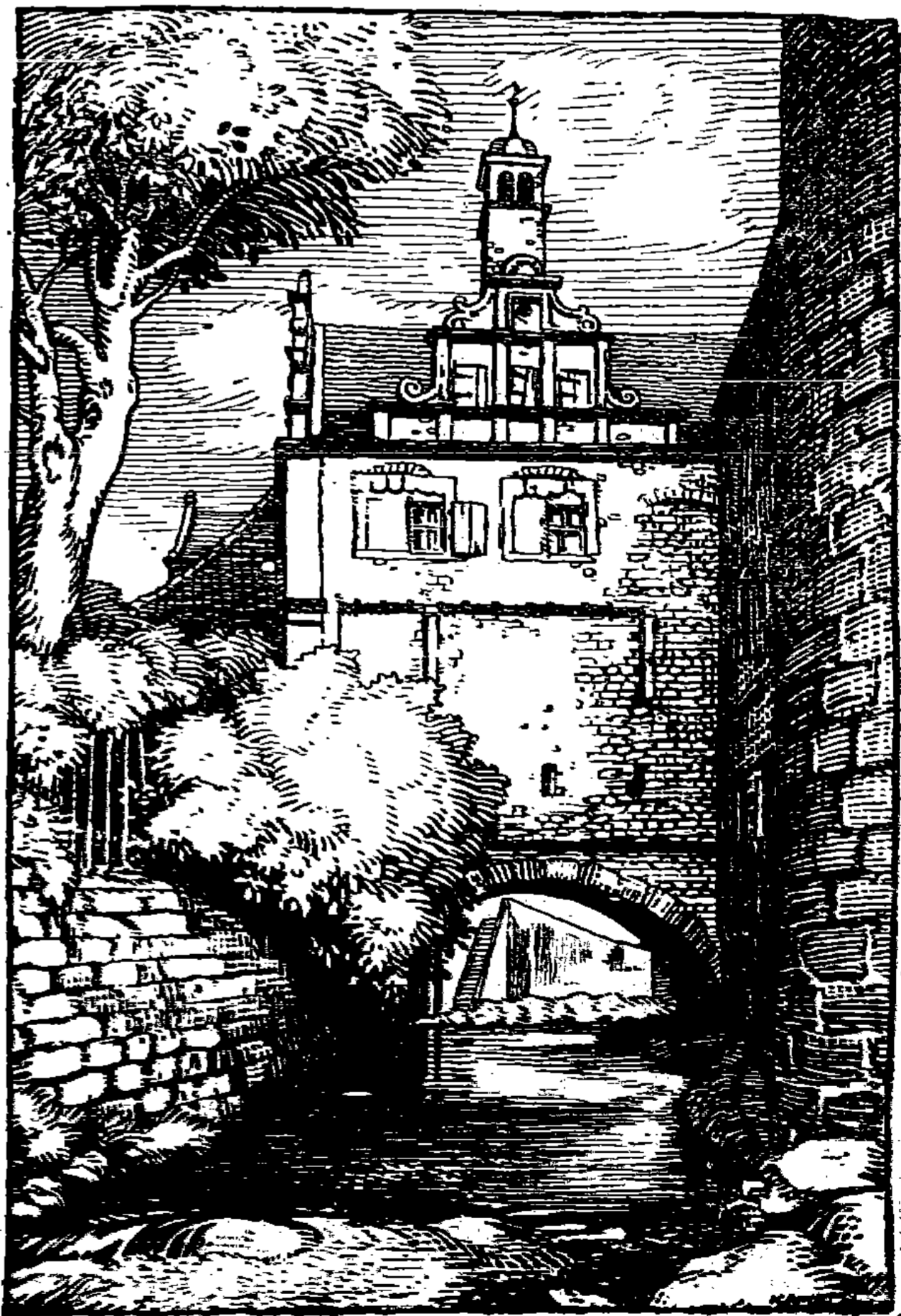
Den diesjährigen Betriebsratswahlen brachte die breiteste Öffentlichkeit großes Interesse entgegen, und zwar deshalb, weil sich zum erstenmal in großer Aufmachung die Nationalsozialisten an diesen Wahlen beteiligten. Die Nazi haben bekanntlich bei den politischen Wahlen zum Deutschen Reichstag am 14. September 1930 einen großen Sieg errungen, und sie hofften nun bei den Betriebsratswahlen ebenfalls im gleichen Tempo vorwärts zu kommen. Ihre Wahlpropaganda hatte hauptsächlich politischen Inhalt, und ihr Wille war zweifellos, durch die zu erobernden Betriebsratsposten politische Ziele zu erstreben. Die Nationalsozialisten und ihre Hintermänner müssen zugeben, daß die Arbeiterschaft in ihrer überwältigenden Mehrheit sofort erkannt hat, daß es ihr Schaden sein muß, wenn die Betriebsratsitzungen mit politischen Zänkereien ausgefüllt würden, anstatt daß dabei Mittel und Wege gesucht werden, um der Arbeiterschaft ihre wirtschaftliche Lage zu erleichtern, und zwar dadurch, daß die Betriebsverhältnisse so günstig wie möglich gestaltet werden. Die Betriebsräte sollen die wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmer dem Arbeitgeber gegenüber vertreten, sollen den Arbeitnehmern Hilfe und Stütze im Betriebe sein. Das setzt voraus, daß sie ihr Interesse auf die Verhältnisse im Betrieb konzentrieren, diesen in allen seinen Zweigen kennen lernen, beobachten, wo Mißstände vorhanden sind, wo Verbesserungen eingeführt werden können usw. Das setzt auch voraus, daß sie sich über ihre Aufgaben, ihre Rechte und Pflichten klar werden, daß ihnen das Betriebsratsgesetz, die sonstigen arbeitsrechtlichen Gesetze und Verordnungen, die Sozialversicherung, die Arbeiterschutzbestimmungen einigermaßen geläufig sind, und daß sie vor allem echte und rechte Gewerkschaftler sind und sich in diesem Sinne eifrig betätigen.

So will die Arbeiterschaft das Betriebsratsamt aufgefaßt wissen, und deshalb hat sie es abgelehnt, den doch hauptsächlich parteipolitischen Vorschlagslisten der Nationalsozialisten ihre Stimme zu geben. Selbst die den Nazi sehr wohlgesinnte „Bergwerkszeitung“ muß zugeben, daß sich die Hoffnung bei weitem nicht erfüllt hat, welche die Nationalsozialisten auf die Betriebsratswahl gesetzt hatten. Nur vereinzelt wurden Nazibetriebsräte gewählt. Zu besonderen Funktionen oder in Betriebsausschüsse sind sie wohl kaum gekommen, es müßte sein, daß ihnen da und dort Angestellte dazu verholfen haben. Es muß anerkannt werden, daß sie sich in manchen Fällen als Einzelpersonen oder in kleinen Trupps den Sozialisten und Kommunisten mit Mut und Schneid entgegengeworfen haben, daß sie offen und frei ihre Meinung vertraten und den Sozi und Kozi manch bittere Wahrheit sagten. Freilich taten sie das in der Mehrzahl der Fälle mit der mindestens stillschweigenden Unterstützung von Arbeitgebern und Betriebsvorgesetzten. Sie konnten damit aber keinen Erfolg haben, weil ihre Ziele ebensowenig geeignet sind die Befreiung der Arbeiterschaft herbeizuführen, als die Ziele der Sozialisten und Kommunisten.

Neben den Nationalsozialisten arbeiteten auch die Kommunisten im Wahlkampf stark mit politischen Mitteln. Zahlreicher als in früheren Jahren wurden Vorschlagslisten der RGO. (Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition) eingereicht. Die RGO. kämpfte wie die Nationalsozialisten gegen die Gewerkschaften, hauptsächlich gegen die sozialistischen. Diesen nahm sie auch Stimmen und Sitze ab. Die RGO. ist keine Gewerkschaft, sie ist vielmehr eine hemmungs- und verantwortungslose Putzgesellschaft. Während die Nationalsozialisten ein „Drittes Reich“ unbekannter Art errichten wollen, erstrebt die RGO. mit der kommunistischen Partei ein Sowjetdeutschland nach russischem Muster. Beide Parteien profitieren durch die schlechte Wirtschaftslage, in der sich Deutsch-

land befindet. Die gewaltige und lange andauernde Arbeitslosigkeit, die rigorosen Maßnahmen der Unternehmer und manche Verordnung der Regierung schaffen den geeigneten Nährboden für den Radikalismus, der den Nazi und Kozi ganz besonders eigen ist. Die unentschlossene Haltung der Sozialisten in mancher für die Arbeiterschaft wichtigen Situation kommt ihnen ebenfalls zugute. Die RGO. nahm fast regelmäßig und mit Absicht Unorganisierte auf ihre Vorschlagslisten. Aus deren Kreisen erhielt sie auch Wahlhilfe. Die christliche Arbeiterschaft muß diesen Vorgängen erhöhte Beachtung schenken; sie muß in den Kreisen der falsch orientierten Arbeiter Aufklärung schaffen und durch systematische, ausdauernde Werbung den vernünftigen Teil an sich ziehen. Die zielsichere und erfolgreiche Arbeit der christlichen Gewerkschaften bietet ausgezeichnetes Material für diese Aufklärungs- und Werbearbeit.

Unser Christlicher Metallarbeiterverband hat die Betriebsvertreterwahlen gut bestanden. Das war nach den planvollen Vorbereitungsarbeiten zu erwarten. Bereits im Januar wurden dieselben in Angriff genommen. Seitens der Hauptverwaltung wurden alle Ortsverwaltungen mit dem notwendigen Wahlmaterial versehen. Eine besondere Anweisung zur Durchführung der Betriebsvertreterwahlen wurde allen Funktionären zugestellt. Am 6. Februar tagte der Reichsausschuß der Betriebsvertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Er trat mit einem Aufruf an die christlich-nationale Metallarbeiterschaft heran, machte auf die Bedeutung der Wahlen aufmerksam, stellte die Kraft der Selbsthilfe und des Selbstschutzes in der gegenwärtigen Not-



Marktbreit



Der Hocklerturm im Sulzfeld

zeit in den Vordergrund und forderte auf, allerwärts in den Betrieben selbständig an den Wahlen teilzunehmen, eigene Vorschlagslisten aufzustellen und mit allen Mitteln und bei allen Gelegenheiten zur Stimmabgabe für diese Vorschlagslisten einzutreten. Das Verbandsorgan stellte sich tatkräftig in den Dienst der Betriebsvertreterwahlen. In den Kammern fünf bis vierzehn waren Abhandlungen und Hinweise aller Art für die Wahlen enthalten, so daß die Mitglieder allerorts mit dem nötigen Rüstzeug versehen waren. In den Ortsverwaltungen wurden die Anweisungen und Anregungen aufgegriffen und unterstützt durch die eigene Erfahrung die Vorbereitungsarbeit im einzelnen aufgenommen. Im allgemeinen wurde gut gearbeitet. Allen Funktionären, allen Kollegen und Kolleginnen gebührt Dank für ihre Tätigkeit. Da und dort hätte mehr erreicht werden können. Wo es fehlte, lag es daran, daß man nicht mit dem für solche Wahlen notwendigen Eifer, mit der Umsicht und Vielseitigkeit an die Vorbereitung heranging, in manchen Fällen auch sicher zu spät, trotz aller Mahnungen. Die Verbindung mit den konfessionellen Vereinen, die Herausgabe gemeinsamer Flugblätter und Aufrufe brachte einer Reihe von Ortsverwaltungen gute Resultate. Ebenso die Inanspruchnahme der Ortspresse, wenn auch auf diesem Gebiete bedeutend mehr hätte geschehen können. Mit Flugblättern wurde bei den diesjährigen Wahlen lebhafter gearbeitet. Allerdings war dies kein schöner Kampf. Kommunisten und Sozialisten, die beiden „roten Brüder“, verholzten sich in meist ganz gehässiger Art. Die Nazi unterboten im „Ton“ ihrer Flugblätter zum Teil sogar die Kommunisten. Unsere Flugblätter waren sachlich auf die Wahlen eingestellt, politische und persönliche Anrempelungen wurden nur da angewandt, wo es nötig war, und dann meist mit erfreulicher Deutlichkeit.

Die Vorschlagslisten zeigten leider eine sehr große Zerplitterung. In einem Betrieb waren sieben Vorschlagslisten eingereicht, und zwar von den christlichen Gewerkschaften, den sozialistischen Gewerkschaften, den Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften, von einer „evangelischen Gewerkschaft“, von den Syndikalisten, der nationalen Opposition (Deutscher Arbeiterbund [Selbe] und Nazi) und der Revolutionären Opposition. In einer Anzahl Betriebe reichte auch der Stahlhelm eine Liste ein. Die Arbeiterschaft war jedoch besonnen genug, in der Hauptsache den Gewerkschaftslisten ihre Stimme zu geben. Nur die RGO. kam daneben unersprecherweise zur Geltung.

Und nun zum zahlenmäßigen Ergebnis der Betriebsvertreterwahlen, an denen der Christliche Metallarbeiterverband beteiligt war. Die zahlreichen Betriebsstillegungen, dauernd oder zeitlich, beeinflussten naturgemäß das Ergebnis. Der Verband war im laufenden Jahre an 1429 (im Vorjahre 1522) Betrieben bzw. Wahlen beteiligt. Das ist ein Rückgang

von 6,1 v. H. In diesen Betrieben waren 539 289 (648 905) Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Der Rückgang der Beschäftigten beträgt 16,9 v. H. Hierbei kommt die starke Verminderung der Belegschaften zum Ausdruck. Bei 273 (267) Betrieben wurde nur eine Vorschlagsliste, und zwar die unseres Verbandes eingereicht, wir stellen insolgedessen sämtliche Betriebsvertreter, und zwar 932 (968). Bei 474 (500) Betrieben wurde eine sogenannte Kompromißliste eingereicht, d. h. die verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen einigten sich auf einen gemeinsamen Wahlvorschlag. Dabei erhielt unser Verband 868 (838) Stimm. Wir freuen uns, daß die Zahl der Wahlkompromisse weiter abgenommen hat und hoffen, daß die Entwicklung so weitergeht. Wirkliche Stimmzetteln fanden 682 (755) statt. Hierbei erhielt der Christliche Metallarbeiterverband 76 422 (101 154) Stimmen und 1388 (1604) Stimm.

Insgesamt erhielt unser Verband 3188 (3408) Betriebsvertreter. Das ist ein Minus von knapp 6,5 v. H., und kann in Anbetracht der zahlreichen Stilllegungen und Belegschaftsverminderungen, die das letzte Jahr gebracht hat, nicht ungünstig genannt werden. Sonstige christliche Verbände erhielten 192 (213) Vertreter, die sozialistischen Verbände 3940 (4783), die Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften 233 (281) und sonstige Vorschlagslisten 794 (483) Vertreter. Bei den letzten zeigt sich ein verhältnismäßig starkes Anwachsen. Das sind in der Hauptsache die Erfolge der Kommunisten, zum guten Teil auf Kosten der sozialistischen Gewerkschaften.

Von den insgesamt 3188 Betriebsvertretern sind 571 (559) Vorsitzende, 460 (490) Schriftführer, 19 (15) sind von der Arbeit ganz freigestellt. Weibliche Betriebsvertreter zählt der Verband 23 (9), in Aufsichtsräte sind 49 (47) gewählt. Ueber ein Drittel unserer Betriebsvertreter stehen somit in verantwortlichen Stellen innerhalb der Betriebs- oder Gruppenräte, ein Zeichen, daß es sich um vertrauenswürdige Menschen handelt. Bezüglich der Amtsdauer unserer Betriebsvertreter ist folgendes zu sagen: 702 (934) sind neu aufgestellt und somit zum erstenmal gewählt. 1258 (1277) sind bis drei Jahre tätig, 808 (795) sind bis zu sechs Jahren und 420 (402) bis zu zehn Jahren. Danach sind fast 78 v. H. unserer Betriebsvertreter zwei und mehr Jahre tätig, und wir fordern deshalb erneut, die Amtsdauer der Betriebsvertreter durch Gesetz auf mindestens zwei Jahre zu verlängern. Unsere im Herbst des vergangenen Jahres gestellte diesbezügliche Forderung fand den Widerspruch der sozialistischen Gewerkschaften. Anscheinend glaubt man dort den eigenen Betriebsräten nicht länger als ein Jahr trauen zu können. Wir stellen durch vorstehende Zahlen unter Beweis, daß zwischen unsern Mitgliedern und den Betriebsvertretern und zwischen beiden und dem Verband das denkbar beste Vertrauensverhältnis besteht.

Die Betriebsvertreterwahlen sind nun getätigt, die Neuwahl und Wiedergewählten sind in Funktion. Bei der gegenwärtigen geradezu miserablen Wirtschaftslage haben sie keinen leichten Stand. Auf sich allein gestellt, können sie ihre Aufgabe nicht meistern. Deshalb muß nun in allen Ortsverwaltungen die Zusammenfassung der Betriebsvertreter erfolgen, soweit das noch nicht geschehen ist. In regelmäßigen Zusammenkünften, möglichst wöchentlich, müssen sie für ihr Amt geschult werden. Dabei ist es falsch, bei den Betriebsvertretern zuviel Wissen vorzusetzen. Man halte auch nicht stundenlange Vorträge, sondern behandle in Form der sog. Arbeitsgemeinschaften einzelne Fragen oder Paragraphen der arbeitsrechtlichen Gesetzgebung, dadurch werden unsere Vertreter leichter und gründlicher in ihre Arbeitsgebiete eingeführt. Zahlreiche Kurse, in dieser Form durchgeführt, brachten den Beweis dafür. Zu solchen Kursen oder Sprechabenden ziehe man auch die Arbeitsrichter bei, wenn möglich auch interessierte Vertrauensleute, sie alle können dabei nur profitieren. Unsere Betriebsvertreter sollen aber nicht in den Glauben verführt werden, sie seien nun eine Art Rechtschuherteiler im Betrieb, sie hätten mit gewerkschaftlicher Arbeit nichts mehr zu tun. Im Gegenteil: die gewählten Betriebsvertreter müssen die ersten und erfolgreichsten Gewerkschaftsvertrauensleute sein.

Die Gewerkschaft stellt sie nicht zur Wahl und vermittelt ihnen die notwendigen Kenntnisse, damit sie nachher im Betrieb als die sogenannten „neutralen“ Persönlichkeiten „Mädchen für alle“ sind. Nein, sie haben Farbe zu bekennen und namentlich den Unorganisierten in geeigneter Form zu sagen, daß diese die Pflicht haben, sich organisieren zu lassen, weil eben nur durch starke Gewerkschaften das Wohl der Arbeiter gefördert werden kann. Diese Förderung geschieht zum Teil auch durch die geschickte und gewissenhafte Vertretung der einzelnen Arbeiter und Arbeiterinnen durch unsere Betriebsvertreter.

Noch eines: Die Tätigkeit der Betriebsver-

treter ist so umfangreich und vielgestaltig wie erfolgreich. Gerade in der heutigen Zeit. Die Öffentlichkeit erfährt jedoch nichts davon, weil die Betriebsvertreter zu wenig mitteilbar sind. Deshalb sollte jeder Betriebsvertreter ein kleines Tagebuch führen, jeden oder alle paar Tage seine Erlebnisse, seine Erfahrungen usw. eintragen und am Jahreschluß zu einem Tätigkeitsbericht an die Hauptverwaltung des Verbandes verarbeiten. Diese würde schon sorgen, daß dann die Öffentlichkeit etwas über die Tätigkeit der Betriebsräte hört. Und nun an die Arbeit, für unseren Stand und den Christlichen Metallarbeiterverband.
Ungert.

Alte Kollegen erzählen aus ihrem Leben

III.

Mer von unsern jüngern Kollegen der Meinung ist, daß in der guten alten Zeit, vor 40 bis 45 Jahren die Verhältnisse für den Metallarbeiter gute gewesen seien, der irrt ganz gewaltig. Auch damals bekamen wir Metallarbeiter nichts geschenkt. Nach einer vierjährigen Lehrzeit im Jahre 1886 in Aachen in einer Metallgießerei und Dreherei, erhielt ich in einer großmütigen Anwendung meines Meisters für eine 60stündige Arbeitszeit 9 M. Wochenlohn. Es wurden in manchen Betrieben auch noch 72 Stunden gearbeitet. Als mir dann meine Mutter 1,50 M. Taschengeld gab, dünkte ich mir so eine Art Rothschild zu sein. Nachdem ich ein paar Jahre in die Fremde gegangen, glaubte mein Vater, daß es besser sei, wenn ich wieder in meiner Heimat eine Stelle annehme, wenn ich auch etwas weniger verdiente. Ich ging darauf ein und fand auch eine solche. Als wir auf den Lohn zu sprechen kamen, bot mir der gute Mann pro Tag 2,50 M. an. Die 3 M., die ich gefordert, gebe er nur an alte, verheiratete, ausnahmsweise tüchtige Gesellen. Darauf schnürte ich mein Bündel und ging zum zweitenmal in die Welt. Draußen bekam ich dann 30, später 40 Pf. Stundenlohn.



Urlaub gab es damals nur für die Herrenmenschen. Der Arbeiter kannte ihn nicht. Es ist ja nun wahr, daß es außer den alle 2-3 Jahre einsehenden Krisenzeiten, es verhältnismäßig leicht war, Arbeit zu finden. Aber weil keine tariflichen Bindungen bestanden, wurden in Krisenzeiten durch die massenhaft die Tore belagernden Arbeitslosen die Löhne

immer wieder heruntergedrückt. Mittlerweile war ich nun seit einigen Jahren in der Großindustrie gelandet mit all ihren Vor- und Nachteilen. Ein unbedingter Vorteil sind das bessere Werkzeug und die bis zur größten Raffinesse ausgeklügelten Maschinen. Wenn ich mir vorstelle, wie wir Tag für Tag an einer hölzernen Drehbank gestanden haben, die Fußbetrieb hatte, den Drehmeißel unter dem Arm gepackt, mit einem Ende unter dem Arm und mit dem andern Ende wurde der Gegenstand bearbeitet. Bei größerem Durchmesser mußte jemand treten helfen. Wenn ich an diese Abraderel denke in manchmal größter Hitze, dann überkommt mich heute noch ein Grausen. Vergleiche ich dann die modernen Einrichtungen damit, so muß ich doch unserm Herrgott danken, daß die Technik doch manches Gute hervorgebracht hat.

Was nun die Lebensweise von dazumal anbelangt, so muß ich doch sagen, daß, trotzdem das Geld früher mehr Wert hatte, der Arbeiter mit den paar Reichsmark Lohn ein recht

kümmerliches Dasein führen mußte. Sowohl was Kleidung, Wohnung und Ernährung anbelangt, sah es damals schlimm genug aus. Als ein Beispiel möge dienen, daß in Aachen sich damals kein Kollege unterstanden hätte, mit einem Hute an die Arbeit zu gehen. Er wäre als Prog verschrien worden. Standesgemäß war nur die Mühe. Wie oft es Fleisch in der Woche gab, und in welchen Wohnungen wir damals gehaust haben, läßt sich denken. Gottlob, daß um die Jahrhundertwende die christlichen Gewerkschaften entstanden und in Gemeinschaft mit den andern doch viel Gutes für uns errungen haben. Gewiß sind auch heute wieder schlimme Zeiten für die Arbeiterschaft gekommen, und mancher möchte verzweifeln. Wenn wir jedoch treu zum Verbands stehen und auf unsern Herrgott vertrauen, werden auch wieder einmal bessere Tage für uns kommen.
P. Panquet, Köln.

Buchbesprechung

Alltag im Sowjetstaat, v. S. u. E. Weismann (Brüderverlag, Berlin, 152 Seiten, Preis 2,60 RM).

Die Verfasser, ein Ehepaar, haben unvoreingenommen vor einiger Zeit Sowjetrußland bereist und die dortigen Verhältnisse erforscht. Bei aller Anerkennung von Einzelleistungen des Kommunismus ist das Gesamturteil der Untersuchung für das kulturelle, wirtschaftliche und soziale Rußland geradezu niederschmetternd. Die Ausrottung der Alten durch die offizielle Aushungerung, die Verderbnis der Jugend, das Wohnungsseind, die Freudlosigkeit des russischen Proletariats, die Gesinnungsschnüffelei, die Ausrottung der antikommunistischen Menschen, Sitten und Gebräuche usw. finden ihre sachliche Beurteilung. Fassade, Reklame ist das Hervorstechendste im Gebaren der russischen Machthaber. Oedester Materialismus versucht dort die Seele und das religiöse Gefühl des Volkes zu vernichten. Das Ganze kann nur mit einem Ende mit Schrecken enden, wenn man die heutigen russischen Verhältnisse nicht schon als ein Schrecken ohne Ende bezeichnen will. Das Buch ist nicht nur billig, sondern auch bei aller Sachlichkeit sehr gemeinverständlich geschrieben.
W. B.



Friedenhausen am Main

Verbandsgebiet

Friedrichshafen in Trauer

Eine Fiassbotschaft schwerster Art stürzte die Einwohnerschaft von Friedrichshafen und uns Metallarbeiter am 1. Maiensontag in tiefste Trauer. Am Samstagnachmittag traten 11 junge, lebensfrohe Menschen eine Bootsfahrt um den Bodensee an. Die Fahrt verlief bis Sonntag früh zu aller Zufriedenheit, der größte Teil des Weges war bezwungen. Da, um 10 Uhr, setzte ein gewaltiger Stöhnsturm ein; die Wogen brausten und schlugen mit Gewalt gegen und in das Boot, das sich nur zu bald füllte und kenterte. Elf wackere Menschen rangen stundenlang um ihr Leben, doch umsonst. Keine Hilfe weit und breit, einer nach dem anderen versank in den Fluten des Sees, bis auf einen, den ein gütiges Geschick als traurigen Zeugen der Katastrophe am Leben hielt. Der Dampfer „Rünberg“ hatte nachmittags sein Notsignal bemerkt und nahm ihn an Bord, mit ihm drei seiner toten Kameraden.

Wir Metallarbeiter beklagen den Tod dreier lieber Mitglieder, die stets treu zu unserem Verbands gestanden haben. Es sind dies die Kollegen: Josef Brugger, Karl Kling und unser eifriger Vertrauensmann Christian Hartmann. Unter den bis jetzt geborgenen 4 Opfern hat uns der See die Kollegen Hartmann und Brugger zurückgegeben. Unter größter Beteiligung der Bevölkerung haben wir sie in dem von der Stadtgemeinde gestellten Ehrengrabe zur letzten Ruhe befristet.

Frühlingsblumen schmücken ihr Grab, Lenzenlüste spielen in den Zweigen, die liebende Herzen den toten Freunden gewidmet. In unseren Herzen aber bewahren wir ihnen ein treues Andenken, lebt die Dankbarkeit und Mitarbeit fort und fort.

Wilhelm

Johann Ruffbaum, Mainz, †

Am 6. Mai verstarb in Mainz im 68. Lebensjahre unser allseits verehrter Kollege Johann Ruffbaum, nach einem arbeitsreichen Leben. Johann Ruffbaum stand als christlicher Metallarbeiter mehr als ein halbes Jahrhundert, 51 Jahre, als Former seinen ganzen Mann. Der Christliche Metallarbeiterverband in Mainz hatte in ihm eines seiner besten Mitglieder. Die Mainzer christlichen Metallarbeiter wollen ihn in seinem Eifer und in seiner Hingabe nachfolgen. Er soll uns unvergessen sein.

Kaver Vogt, Wasseralfingen, †

Unsere Verwaltung hat einen schweren Verlust zu verzeichnen. Der Gründer, Kollege Vogt, ist im Alter von 62 Jahren gestorben. Als echter Gewerkschaftler kämpfte er um den Aufstieg der christlich-nationalen Arbeiterchaft. Kollege Kaver Vogt stand bis vor einigen Jahren ununterbrochen 22 Jahre lang in der Vorstandschafft, bis es ihm seine Gesundheit

nicht mehr erlaubte; ferner war er Mitglied des Arbeiter- und Betriebsrates, dessen Vorsitz er mustergültig führte, sowie Gemeinderat. 1919 schickte man ihn in den Landtag, in welchem er Mitglied der verfassunggebenden Landesversammlung 1919/20 war. Bezirksleiter Kollege Gengler sprach als Vertreter der Zentrumspartei, der Landtagsfraktion sowie als Bezirksleiter unseres Verbandes an seinem Grabe Worte der Ehrung und Anerkennung. Im Namen der Ortsgruppe sprach Kollege Kiedermaier. Als letztes Zeichen der Anerkennung legte er einen Kranz an seinem Grabe nieder. Wir werden Kollegen Vogt nie vergessen.

J. Sch.

Auch in Klein-Auheim geht's vorwärts

Vor kurzem fand unsere öffentliche Werberversammlung statt. Mit Genugtuung konnten wir feststellen, daß unser Christlicher Metallarbeiterverband auch in Auheim kein Stiefkind ist. Das bewies der gut besetzte Saal. Unser erster Vorsitzender Kollege Peter Grimm begrüßte die Kollegen, besonders die hochw. Geistlichkeit sowie die Rednerin Kollegin Gräulein Peterfen aus Frankfurt und den Redner Kollegen Benedikt Jang aus Offenbach. Als erster Redner ergriff Gräulein Peterfen das Wort. Sie schilderte in warmen Worten die Geschichte des Verbandes und besonders seine Tätigkeit in der großen Wirtschaftskrise. Im Schlußwort ermahnte sie die Eltern, ihre Kinder nur im christlichen Verbands zu organisieren, weil nur hier der christlichen Weltanschauung Rechnung getragen wird.

Als zweiter Redner sprach Kollege B. Jang aus Offenbach. Ausgehend von dem Terror, den die sozialistischen Gewerkschaften auf unsere Kollegen ausübten, hauptsächlich in Religionsfragen, kam er auf die Sozialversicherung zu sprechen. Besonders streifte er den Abbau derselben und deren Ursachen. Es gelte, die Sozialversicherung möglichst ungeschmälert in bessere Zeiten hinüberzubringen. Am Schluß seiner Ausführungen forderte er alle Anwesenden auf, zum Wohle des Christlichen Metallarbeiterverbandes zu arbeiten. Nachdem die Jugendkapelle der DJK einen Schlußmarsch spielte — sie verherrlichte unsere Versammlung besonders — schloß der Vorsitzende die so rege verlaufene Versammlung.

Wir werden dafür Sorge tragen, daß es bei dieser Versammlung nicht bleibt, sondern daß sie gründlich agitatorisch ausgewertet wird.

J. Gr.

Arbeitsrechtskursus in Dresden

Unter diesem Namen wurde unter Leitung des Kollegen Jensch eine zweite Jugendschulung durchgeführt. Die Beteiligung war überraschend gut. 45 Jungkollegen waren der Einladung gefolgt und versammelten sich im neuingerichteten Versammlungsraum unseres Verbandes.

SIEDLUNG UNITRUSTOWN

Von Reck-Malleczewen.

V.

Die kleinen Stänchen mit dem Kalabu-Italienisch reifen das Land an sich, der Kotar Digerini unten in der Stadt hat gute Tage. Als sieben Ähnel des Dorfes Eucalypto verschluckt sind, donnert von der Kanzel Don Bernardo, daß man zugleich mit dem Lande auch seine Seele an den Ungläubigen verhandle, im nahen Kloster San Giorgio weigern die feudalen Mönche den Verkäufern die Abjuration. Da der Großbauer Marzabotto unter diesen Umständen nicht verkaufen will, so kommt ein herrlicher, großer, hartloser Fremder... auf einem riesigen Automobil kommt er gefahren und hält bei dem Kloster San Giorgio. Im nächsten Sonntag hat Don Bernardo einen neuen Lachhut, einen feidenen Regenschirm, man erzählt sich, daß das Kloster die eingestürzte Hauptkathedrale neu bauen wolle. Da Don Bernardo nach einer Woche auch ein nagelneues Goldgebiß statt der verfaulenden Zahnstammeln hat, so verkündet er laut und deutlich, daß auf den Werken der Fremden Gottes Segen ruhen werde, das Kloster San Giorgio vergibt nun alle Sünden: man darf verkaufen, so viel man will.

Der Großbauer Marzabotto, er, unter dessen Vorbogen Cesare Borgia auf seiner Flucht den letzten Deher auf italienischem Boden getrunken hat, er hat etwas von dem Amerikaner gehört, der all das Land braucht, er wird die Konstantin nähern. Zwei Wochen läßt er sich von diesen Fremden umhauen, als Ehe nehmen sie sich an, ihn in ihren Automobilen umherzuführen... das Leben des Großbauern Marzabotto wird nun in alle Ewigkeit so weitergehen mit Gelagen und Automobilfahrten. Als man ihn schließlich so weit hat, wie man will, verlangt er, der es diesen Fremden Eitel schon zeigen wird, nur fünfshundert Lire für den ganzen Hof, im Land aber Aktien, Aktien und nichts als Aktien. Als man ihn fragt,

was für Aktien er denn wolle, gibt er es diesen Stotterern aber gehörig: Aktien für zehntausend Lire hat er verlangt, Aktien sind ihm als fortschrittlich Denkendem die Hauptsache — was gibt es da noch zu fragen, was für Aktien man haben wolle?

Am nächsten Tage hat er sie. Er hat fünfshundert Lire in der Tasche, er legt sie in einer Uhr, einem perlgrauen Ueberrock, einem steifen Hut und in einem tiefen Gelage an, bei dem er Tafelmusik haben muß und als großartiger Mann diese Fremden regaliert. Da er am nächsten Tage doch schon ein wenig Geld braucht, so wird er auf der Bank eine der Aktien verkaufen — wie, ist dieser Lummel von einem Kommis närrisch, daß er zu lachen wagt über einen Mann wie Marzabotto? Ein süßlich-höflicher Chef wird gerufen, die Aktien der vor zwei Jahren verfrachten Banca Commerciale Neapolitana sind momentan dreimal so viel wert wie eine Zündholzschachtel... zehn Lire im ganzen also, wenn's gefällig ist!

Marzabotto begreift, er stürzt zu dem Chef der Fremden, der leider nicht zu sprechen ist; es hilft ihm gar nichts, daß er die Frau des Advokaten Digerini, der alles verdrückt hat, mit dem Doktor zu schlafen beizichtigt und sie ein „Jolche“, ja, rund heraus eine Sure nennt, es hilft ihm nichts, daß er auf der Präsektur, wo er weinend auf den Knien liegt, an die Inschrift seines Vorbogens erinnert, unter dem doch Cesare Borgia...

Man wagt es, zu lachen über diesen Vorbogen, den Stolz von Eucalypto... in Ordnung sei der Vertrag... bitte, der Hof sei mit fünfshundert Lire sowieso überzahlt...

Marzabotto legt die zehn Lire für seine Aktien am gleichen Abend in dem bewußten Hause der Witwe Subbola in Naturalien an... in der nächsten Woche schon sieht man den König von Eucalypto, wie er in seinem lächerlichen Stadtrud für achtzig Centesimi am Tage den Geometern, die seinen ehemaligen Grund vermessen, die Meßstange hält.

Dem hinter den Ägenten sind diese Geometer gekommen... zweihundert, dreihundert wohl. Das ganze Land bis zum Walde drüben ist voll von ihren lauten Pflöcken. Und hinter ihnen rückt schon am folgenden Tage ein ganzes Bataillon fremder Arbeiter an, graue Menschen in schmutzfarbigen Kleidern... Polacken sind darunter und Engländer und sogar ein paar wirkliche Keger, und Lastautomobile und eselbespannte Wagen mit Brettern und Dachpappe führen sie mit sich. Und das

In Form einer Arbeitsgemeinschaft referierte Kollege Pider über die geschichtliche Entwicklung von Arbeitsschutz und Arbeitsrecht. Die Entwicklung des Rechts, und des Arbeitsrechts im besonderen, aus Gewohnheit und Sitte, brachte uns Kollege Mager am 19. April in trefflicher Weise zur Veranschaulichung. Die freudige Mitarbeit steigerte sich zu ihrem Höhepunkt bei der Behandlung von Arbeitsgerichts- und Betriebsrätegesetz durch den Kollegen Tade. Der Arbeitsgemeinschaftsleiter zeigte die ganze Wichtigkeit der Betriebsräte auf sozial- und wirtschaftspolitischem Gebiete. Weiter legte er in klarer Gliederung die praktische Tätigkeit und Bedeutung der Arbeitsgerichte dar. Den Abschluß bildeten die Ausführungen des Kollegen Jensch über die Forderungen der erwerbstätigen Jugend. Jugendschutz und Berufsausbildung muß weiter ausgebaut werden. Die gewerkschaftliche Bildungsarbeit kann in vorbildlicher Weise die Jugend fördern und pflegen. — Die rege Mitarbeit in allen vier Arbeitsgemeinschaften bekräftigte den guten Griff der Ortsverwaltung in der Auswahl des Behandlungsstoffes. Der befrledigte und begeisterte Verlauf des Kurses ist ein erneuter Beweis für das Vorwärtstreben der christlichen Metallarbeiterjugend in Dresden.

Kloß.

Vorwärts in Aplerbeck!

Die christlichen Gewerkschaften in Aplerbeck unter Führung des Christlichen Metallarbeiterverbandes haben in letzter Zeit erspriessliche Gewerkschaftsarbeit geleistet. Unter tatkräftiger Mithilfe mehrerer Kollegen ist das Ortskartell wieder entstanden, um hierdurch besser die Gewerkschaftsarbeit fördern und leisten zu können.

Nach kurzer Zeit, im Dezember v. J., konnte ein großer Erfolg gebucht werden. Die Konsumgenossenschaft „Eintracht“ konnte durch unsere Unterstützung eine Filiale, mitten im Zentrum des Ortes gelegen, eröffnen. Hierdurch mußte der rote Konsumverein Dortmund-Samm von der Eröffnung einer weiteren Filiale ihrerseits Abstand nehmen

Um unsere Kollegen zu schulen, wurden in den vergangenen Monaten Bildungsabende mit Vorträgen sozialpolitischer Art veranstaltet. Der erste Abend fand im Monat Januar statt. Das Referat hielt Gewerkschaftssekretär Blank vom Christlichen Transportarbeiterverband, betitelt: „Die Grundidee der deutschen Sozialversicherung.“

Am zweiten Abend sprach Herr Stadtoberinspektor Ackermann als Vorsitzender des Oberversicherungsamtes Dortmund über die Krankenversicherung. Der dritte Abend behandelte als Vortrag: „Die Unfall- und Invalidenversicherung“. Referent: Arbeitersekretär Seltskamp.

Eines der wichtigsten Probleme der jetzigen Zeit: „die Arbeitslosenversicherung“, behandelte am vierten Vortragsabend Gewerkschaftssekretär Drad vom Christlichen Metallarbeiterverband Dortmund.

Gewerkschaftssekretär Weyer vom Christlichen Transportarbeiterverband referierte über: „Das Betriebsräte- und Arbeitsgerichts-gesetz“ am fünften Abend.

Das Referat für den 6. Vortragsabend hatte der 2. Vorsitzende des Bezirkskartells Dortmund der christlichen Gewerkschaften, Gewerkschaftssekretär Rembügler übernommen. Derselbe sprach über: „Zweck und Ziele der christlichen Gewerkschaften.“

Der siebte Abend behandelte das Thema: „Die freien und Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften“. Referent: 1. Bevollmächtigter des Christlichen Metallarbeiterverbandes Dortmund Gewerkschaftssekretär Jafe.

Die beiden letzten Abende, der achte und neunte Vortragsabend, waren dem Gewerkschaftssekretär Blank wieder vorbehalten, der über „Die Volkswirtschaft“ sprach.

An sämtlichen Vortragsabenden fand eine rege Diskussion statt, an der sich viele Kollegen beteiligten. Hier wurde von den Rednern nochmals das erläutert und darüber Aufklärung gegeben, was die Kollegen während der Vorträge nicht ganz verstanden haben. In hervorragendem Maße hat sich die Jugend an den Vortragsabenden beteiligt. Am stärksten beteiligt hat sich unser Metallarbeiterverband, welches wir mit Freude aussprechen können.

E. Hausmeier.

Aus den Betrieben

Zur Maisfeier kommandiert

Einst war die sozialistische Maisfeier eine Sache der persönlichen Ueberzeugung und Begeisterung. Heute ist sie mehr oder weniger ein sozialistisches Volksfest. Sozialdemokratie mit freien Gewerkschaften auf der einen Seite und die Kommunisten auf der anderen, zeigen die „Einigkeit“ des sozialistischen Proletariats durch getrennte Umzüge. Die Polizei muß dafür sorgen, daß die „feindlichen Brüder“ einander nicht unlieb ins Gehege kommen. Der alte sozialistische Sinn der roten Maisfeier ist dahin.

Trotz allem betreiben sozialistische Vertreter eine zwangsweise Rekrutierung und Kommandierung zur roten Maisfeier. Wie es gemacht wird,

zeigen die Nachenschaften in den Gemeindebetrieben in Stuttgart. Nach einer Anweisung der Stuttgarter Stadtverwaltung wird auf Antrag des einzelnen Arbeiters der 1. Mai freigegeben, sowie es die Anforderungen des Betriebs zulassen. Lohn wird nur gewährt, wenn der freie Tag auf den Jahresurlaub angerechnet wird. Praktisch handhaben die sozialistischen Betriebsräte die Sache so, daß sie in Versammlungen erklären: „Der Betriebsrat habe mit der Betriebsleitung vereinbart, daß am 1. Mai nur ein Rotbetrieb stattfinden, der einzelne Arbeiter habe nicht mehr um Arbeitsbefreiung nachzukommen.“

Stellt schon diese Art einen unzulässigen Druck auf die anders gesinnte Arbeiterschaft dar, so wird sie noch überboten durch einen skandalösen Vorgang im Stuttgarter Städtischen Elektrizitätswerk. Dort

alles ist doch schließlich nur die Vorhut. Ein General, ein Arbeitergeneral ist da unter ihnen mit gewickelten Beinen und einem höchst lächerlichen Korfhelm und einer Kommandostimme . . . „Puh,“ jagt der General und die mitgeführten Bretter werden binnen drei Tagen zu einer Holzbaracke, und wo er nur seine Notdurft verrichtet, da steht gleich ein ganzer Camp von solchen Buden da. Eine Kantine vor allem ist fertig mit leuchtenden Plakaten für Kaugummi und Zigaretten, von einer Badeanstalt raunt man, und sogar eine transportable Kirche wollen sie in den nächsten Tagen aufstellen, und vermutlich haben sie sogar ihren eigenen zerlegbaren Gott mitgebracht, diese heillosen Fremden!

Ja, da stehen nun diese übriggebliebenen Menschenkinder von Eucalypto wie eine Schar verregneter Hühner um den Camp. Vom dritten Tage an sind die Fremden in der Ueberzahl, nehmen die Brunnen für sich allein in Anspruch, verpesten mit den fortgeworfenen Eingeweiden ihrer Schlachttiere die Luft, belästigen die Weiber . . . beim Caserio oben hat es in dieser Nacht die erste Prügelei gegeben. Das ganze riesige Landgut des Barons haben sie nun auch schon an sich gerissen, die Betenfrau Kanna erzählt, daß sie in Metaponto unten einen Damm ins Meer zu schütten begannen, daß sie sogar eine Eisenbahn hinaufstreiben wollen bis hierher nach Eucalypto!

Immer zahlreicher werden sie, wie Heuschrecken, ein aufgewühlter Ameisenhaufe ist das Dorf, und noch immer rücken von allen Seiten neue Bataillone her — wer aber ist es wohl, der vor Jahrtausenden jenen Felspfad zum Gebirg hinauf ausgetreten hat!

Sieht, dort oben ist das Land noch unberührt. Wenn man dort oben steht, sieht man auf große, grüne Wiesen, die der angestaute Bach wässert, eine Büffelherde weidet, und ganz weit drüben raucht, halb versteckt in den Kastanien, das Haus. Matteo Malphigi wohnt hier, den kein Mensch kennt, weil er nie seinen Grund verläßt. Weil er nach allgemeiner Ansicht seine beiden taubstummen Kinder mit seiner leiblichen Schwester gezeugt hat, weil sein Land überhaupt ein unheiliger Ort ist, weil dort in den Nächten abnehmenden Mondes die langen Züge der deutschen Ritter geistern, die man vor sieben Jahrhunderten hier erschlagen hat, und der Pflug hebt noch immer ihre braunen Schädeldecken heraus.

Dennoch, steht nur: einer dieser geschäftigen Götter des Handels und

der Beredsamkeit . . . gerade dieser da mit dem kirchroten Gesicht und dem fetten Hintern fährt eines Tages mit seinem Motorrad den Weg hinauf, fährt zu Matteo Malphigi, fährt die beiden taubstummen Geschwister an, die Arm in Arm vor dem schmierigen Hause sitzen und seine Frage nach dem Bauern schlechterdings nicht beantworten können. Er flucht, als sei er schon der Herr hier, er stellt schließlich den Alten, der mißtrauisch den Weinberg herabkommt: her mit dem Hof . . . brauchen alles . . . zahlen gut . . . müssen bis morgen alles haben.

Matteo Malphigi läßt, ohne ein Wort zu sagen, die beiden Metzgerhunde los, wirft dem Dicken, der mit Müß' und Not sich zu seinem Rade rettet, die Art nach. Der Dicke höhnt von weitem, daß er den Hof ja doch bekomme, und schnurrt davon.

Der Alte denkt schon am Abend nicht mehr daran, geht zu seiner Herde hinunter: Preise steigen . . . die beste Herde in der ganzen Basilicata . . . die einzigen Wiesen bis zum Meere . . . es ist gut.

Aber am Morgen des vierten Tages, als er nach den Fischreusen sehen will, findet er den Teich leer. Mit aufgetriebenen Bäuchen liegen die erstickten Fische im Schlamm, verbreiten schon Aasgestank in der Frühhitze. Malphigi geht bedächtig nachaufwärts: richtig, dort oben, wo die Fremden dem Baron seine überschuldeten Jagdberge abgekauft haben, sind die braunen Hemden dieser Arbeiter zu sehen . . . sie graben an einem neuen Bachbette; da ihnen die drei Quellen oben gehören, so können sie den Bach gegebenenfalls auch in das Tintensäß der Richter von Stigliano leiten . . . Matteo Malphigis Wiesen werden jedenfalls in einem halben Jahre so trocken sein wie die Mönchsmumien drüben in der Klostergruft von San Giorgio . . .

Gerichte . . . Gesetze . . . mit solchen Kindereien hält sich Matteo Malphigi nicht auf, er denkt an das Nächstliegende: ein Messer, eine Art . . . alles übrige wird sich von selbst finden. Er geht bedächtig nach Hause, verbindet der Kranken Herne das Bein, bedient sich des Weikwassers, fällt über einen unfähig schmierigen Teller mit Ziegenkäse her, frühstückt ausgiebig, schießt die beiden Geschwister mit ihrer Vorderleser Brüste in den Weinberg hinauf, steckt zu sich was er braucht, und sieht unglücklich wieder diesen dicken Fremden vor seinem Hause halten: jawohl, schön Wetter heute . . . ein bißchen zu trocken für die Wiesen unten . . . zweitausend Lire für den Hof, keinen Fünfer mehr . . . der Kotar warte länger . . .

Fachmann gesucht

von niederländischer Fabrik, vertraut mit der Kietnagels Fabrikation.

Bewerbungen mit Angabe von Alter und Gehaltsansprüchen von Personen, die in der Lage sind, das Gewerbe selbständig zu führen, unter Buchstabe T. an die Redaktion dieser Zeitung.

veröffentlichte der sozialistische Betriebsratsvorsitzende am Anschlagbrett folgenden Befehl:

„Wie in den letzten Jahren, so feiert auch in diesem Jahr die organisierte Arbeiterschaft des Elektrizitätswerkes den 1. Mai durch Arbeitsruhe, zwischen dem Vorsitzenden des Gesamtbetriebsrats und dem Vertreter des Bürgermeisters wurde vereinbart, daß am 1. Mai nur ein Notbetrieb (Sonntagsbetrieb) aufrecht erhalten wird. Die für den Notbetrieb nötigen Arbeitskräfte werden in Gemeinschaft mit den Betriebsräten festgelegt. Auf Grund geführter Verhandlungen mit unserer Betriebsleitung ruht bei uns die Arbeit, und hat der einzelne Arbeiter nicht nötig, besonderen Urlaub einzuholen. Soweit Kollegen am 1. Mai arbeiten müssen, erhalten sie einen auf ihren Namen lautenden Ausweis vom Betriebsrat. Wir erwarten nun, daß alle Arbeiter, an die eine Aufforderung, zu arbeiten, nicht ergeht, die Arbeit ruhen lassen. Gleichzeitig teilen wir mit, daß vereinbart wurde, daß dienstfreie Tage, soweit es möglich ist, auf den 1. Mai verlegt werden können. Außerdem ist Ueberstundenabfertigung zulässig. Weiter wurde mit dem Bürgermeisteramt vereinbart, daß diejenigen Arbeiter, welche den 1. Mai auf ihren Jahresurlaub angerechnet haben wollen, dies im Gegensatz zu früheren Jahren geschehen kann. Nachdem die Voraussetzungen für die Feier am 1. Mai gegeben ist, erwarten wir, daß sich sämtliche Arbeiter unseres Werks an dem Demonstrationszug der freien Gewerkschaften beteiligen. Die Kollegen des E. W. versammeln sich am Freitag, dem 1. Mai, morgens 8.30 Uhr, beim Lindle, Ecke Hauptstätter- und Paulinenstraße, zum gemeinsamen Abmarsch zum Sammelplatz des Gesamtverbandes. Wir werden dort abteilungsweise feststellen, wer von den Kollegen anwesend ist. Die Arbeiterschaft des E. W. wird dann geschlossen mit eigenem Transparent und eigener Musik zum Sammelplatz des Gesamtverbandes marschieren. Die Reichsbannerkameraden des E. W. werden ersucht, in Uniform zu erscheinen und sich an die Spitze des Zuges zu stellen. Die Beamten und Angestellten sind ebenfalls freundlichst eingeladen! In Anbetracht der politischen Verhältnisse dürfen wir erwarten, daß die organisierten Arbeiter sich restlos unter der Fahne der Gewerkschaften sammeln und den Arbeiterpartnern vom Schlage der Kozji und Kazi die rechte Antwort geben, indem die Arbeiter des E. W. restlos am Sammelplatz des Betriebs erscheinen und gemeinschaftlich zum Umzug folgen.“

Dieser Anschlag ist ein Musterbeispiel, welche unglaublichen Zwangsmassnahmen sich sozialistische Betriebsräte erlauben. Entgegen der städtischen Verfügung wird vom Betriebsrat einfach bestimmt, daß die Arbeit am 1. Mai ruht. Unerhört ist es, daß die Arbeiter, die für den Notbetrieb bestimmt werden, einen Ausweis vom Betriebsrat erhalten, was natürlich so viel bedeutet, daß andere Arbeiter nicht zur Arbeit zugelassen werden.

Gegen einen solchen Gesinnungszwang schützt am besten der Beitritt zu den christlichen Gewerkschaften.

Die „Umgruppierungsfrage“

Es hat den Anschein, daß im Saarbergbau einzelne Gruben bzw. deren Leitungen absichtlich sich nicht an die zwischen Generaldirektion und Gewerkschaften getroffene Abmachungen halten wollen. Eine andere Lesart läßt das Verhalten dieser Gruben nicht zu.

Bekanntlich wurden Anfang Oktober 1930 eine Anzahl von Maschinisten, beschäftigt auf den verschiedensten Arbeitsplätzen, aus der 1. in die

2. Lohnklasse versetzt, weil dieselben nach Ansicht der Generaldirektion höher eingruppiert waren als es der Tarif vorsah. Dieser „Fehler“ wurde ebenfalls nach Angabe der Generaldirektion erst bemerkt, als sich herausstellte, daß ein übermäßig hoher Anteil der Belegschaft über Tage den Handwerkerlohn erhielt, und zwar an Zahl mehr als doppelt soviel als Handwerker bzw. als Handwerker geltende Maschinisten auf den Gruben vorhanden wären.

Den Bemühungen unseres Christl. Metallarbeiterverbandes für seine Mitglieder gelang es in vielen Fällen, diese Umgruppierungen wieder rückgängig zu machen. In anderen Fällen lehnte die Generaldirektion ab. Bei der letzten Lohnverhandlung und Abschluß des neuen Tarifes setzte es unser Verband mit durch, daß den Kollegen, die aus der 1. in die 2. Klasse versetzt waren und nicht wieder zurückgruppiert wurde, eine Ausgleichszulage von 2 Frs. pro Schicht mal Multiplikator gewährt wurde. Der betr. Passus im Tarifvertrag lautet wie folgt:

„Diejenigen Arbeiter, welche bisher als gelernte Handwerker entlohnt wurden, nach der genauen Auslegung des früheren Tarifvertrages vom 11. November 1929 jetzt aber diesen Lohn nicht mehr erhalten, sondern in eine niedrigere Lohnklasse versetzt wurden, erhalten eine persönliche Ausgleichszulage in Höhe von 2 Frs. (zwei Francs) je verfahren Schicht. Diese Lohnzulage wird mit dem Multiplikator multipliziert.“

Trotz dieser eindeutigen und klaren Formulierung, wonach „alle Arbeiter“ die aus der 1. in die 2. Lohnklasse kamen, die 2 Frs. Zuschlag erhalten müssen (sofern sie nicht wieder in der 1. Klasse verrechnet werden), gibt es einzelne Gruben, besonders Reden, welche sich der vereinbarten Verpflichtung entziehen wollen mit Gründen, die nicht immer korrekt sind.

Das tollste aber leistete sich die Grube Göttelborn, die noch „schnell“ am 1. März einige Kollegen aus der 1. in die 2. Lohnklasse verschob, um für diese die Zulage von 2 Frs. bei der Direktion zu beantragen und die vorher Umgruppierten „auszuschmieren.“

So gehen die Dinge natürlich nicht. Der Christl. Metallarbeiterverband hat diese und ähnliche Fälle der Generaldirektion unterbreitet und erwartet, daß diese die in Frage kommenden Grubenleitungen zur Innehaltung getroffener Abmachungen anhält, wie dies unter anständigen Menschen üblich ist.

Unjere Grubenmetallarbeiter werden durch weiteren Ausbau ihres Christlichen Metallarbeiterverbandes sich den nötigen Rückhalt verschaffen. (c... k)

Er kommt durchaus nicht weiter: der alte Werwolf da ist in ihn hineingerannt mit einem einzigen, ungeheuren Sahe, der Dicke hat wohl instinktiv nach der Pistole gegriffen, er hat sie nicht mehr aus dem Futteral gebracht; er hat das krumme Winzermesser des Bauern im Magen sitzen, er fugeit samt dem Rade auf den Düngerhaufen, der feiste Mensch verfällt in wenigen Augenblicken zu einer Puppe, starrt mit den trübe gewordenen blauen Schweinsäuglein in den chernen Himmel Gottes hinauf.

Der Alte läßt ihn ruhig verzappeln . . . sich mal, ganz schwer läßt sich das Messer herausziehen! Er geht hinein, schleift es sorgfältig, kommt mit einem Suber zurück, zieht dem anderen das Bargeld aus der Tasche, reißt ihm die Kleider herab, beugt sich über den nackten Leib: Gekrüge, Leber . . . Lunge, Herz . . . alles liegt da im Menschen genau so beieinander wie beim Schwein! Er wühlt den Toten tief in den Dünger hinein, fällt in einer ganz rätselhaften Mut plötzlich mit der Art über das Rad her, zerstückert es, so gut es geht, wirft es samt den Kleidern in die trockene Fisterne und wälzt diese Balken Mist darüber. Dann schleppt er den Suber mit den Eingeweiden und dem schwappenden Blut zu den Schweinen, sieht befriedigt, daß sie gut freffen . . . ja, nun ist es Zeit, die Käse zu füttern und nachzusehen, was die beiden Laubstummeln am Weinberge oben anrichtet haben.

Im nächsten Tage schleicht er, Pistole und Messer des Toten in der Tasche, zum Sägelkamm, späht hinter nach Eucalypto: nichts rührt sich. Sogar die Leute bei den Quellen sind verschwand, es ist unerfindlich, wo sie geblieben sind. Der Alte, der sich nie mehr als einen Tag vorher sorgt, nimmt an, daß es nun immer so bleiben werde, kiffet mühsam den Backenbart, sieht, daß keine Wiesen wieder Wasser bekommen, und geht todmüde nach Hause.

Vor dem Abendessen, gerade als die beiden Geishwister die Schweine auf den Hof gelassen haben, hört er Hühlerlärm unten auf dem Wege. So ein Fremder mit einem Glase vor dem Auge . . . die Pest hole ihn . . . glöht ihm ins Gesicht, Karabinieri, bewaffnete Girade zu Pferde und zu Fuß sind auf dem Hofe, dort oben in den Weinbergen jagat sind welche zu sehen.

Das Haus ist umstellt, man kann nicht hinaus. Der Führer tritt ein, hat zu fragen, erkundigt sich nach dem Verbleib dieses fetten Schweines von unlich, er will das Zimmer sehen. Die Schlafstube,

Keller, Boden . . . man würde ihn genau so schlachten wie den anderen, wenn der Hof nicht voll wäre von diesen Froschgeschlechtern.

Der Führer blüht den Alten durch das Glas an: finde man etwas, dann . . . er weist mit dem Kopf nach den Gemehren, die sie auf dem Hofe zusammengekehrt haben. Sie suchen noch eine Weile, im Keller graben sie und jogat im Garten.



Dem Alten erscharrt nun doch das Herz in würender Todesangst . . . ach was, die Fisterne ist ja doch bedeckt mit Dünger, sie werden ja doch nichts finden. Der Führer, wütend über den Mißerfolg, sammelt seine Leute; es wird nun gleich alles wieder in Ordnung sein.

Aber siehe da: gerade als der Zug sich in Bewegung setzt, ist es einer von diesen Karabinieri, der schreit:

„Ecco . . .“

Der Zug hält, die Leute erschauern vor Grauen: die Schweine wühlen janzend im Düngerhaufen, sie haben die Witterung vom vorigen Tage aufgefunden . . . bejudelt und geschändet ragt dort aus dem Mist dieser arme, nackte Fuß des Toten heraus!

(Fortsetzung folgt)

Wirtschaft-Technik

Nummer 7

Duisburg, den 20. Juni 1931

Nummer 7

Neues aus der deutschen Automobilindustrie

IV.

Ein anderer neuer Motor ist der Sechszylinder Krupp-Glühling-Motor, der mit Recht große Beachtung fand. Er wurde unter Ausnützung eines von der Gesellschaft für Kohlentechnik m. b. H. (Dortmund) herausgebrachten Verfahrens über die Verarbeitung von Teerölen entwickelt. Sein wichtiger Vorzug besteht in der Möglichkeit abwechselnder Verwendung aller motorischen Treibstoffe vom Gasöl bis zum Benzin, vom Teeröl bis zum Benzol, ohne daß eine Änderung am Motor notwendig wäre. Das Neuartige ist der Einbau von sogenannten Verdampfer-einsätzen mit guter Zerstäubungsvorrichtung im Oberteil des Kompressionsraumes der einzelnen Zylinder. Da der Verdampfer-einsatz die ihm zukommende Aufgabe erst bei einer bestimmten Temperatur erzielen kann, so muß er zu Beginn der Fahrt angeheizt werden. Dies geschieht durch einen vorausgehenden kurzen Betrieb des Motors mit Benzin, also durch Anfahren. Von wesentlicher Bedeutung ist die selbsttätige Umstellungsvorrichtung am Motor von Leichtöl auf Schweröl und umgekehrt mittels eines Elektromagneten unter planmäßiger Wahrung des Wärmezustandes des Motors. Der Fahrer braucht nur den Hebelhalter auf Schwer- bzw. Leichtölbetrieb umzustellen. Der Motor leistet 100 PS.

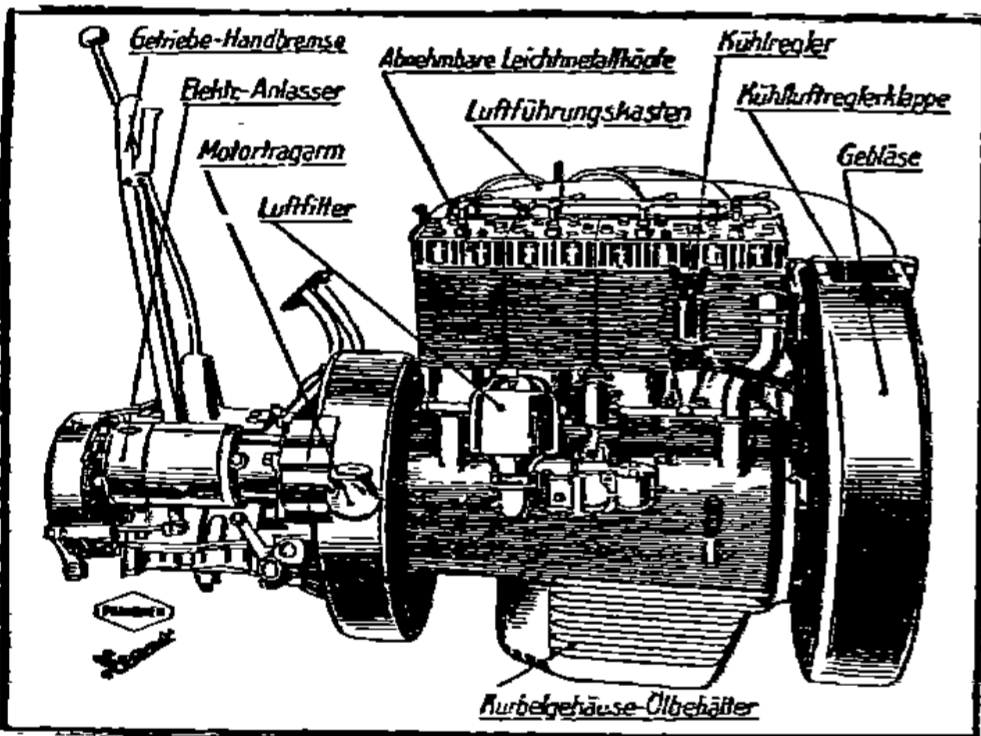


Abb. 5: Phänomen-Motor des Gigantwagens.

Als dritte Motorenart sind die luftgekühlten Phänomen-Motoren zu nennen, die sich schon seit Jahren in jeder Weise bewährt haben. Sie sind für $\frac{3}{4}$ bis 1 Tonnen-Lieferwagen bestimmt. Besonders die Reichspost verwendet in großem Umfange

diese Wagen. Zur Zeit hat sie mehr als 2000 Stück laufen. Beim Phänomen-Motor fällt jede Wasserkühlung und damit die Gefahr des Einfrierens und die sonstigen nicht zu unterschätzenden Nachteile der Wasserkühlung fort. Diese Nachteile, Überkühlung des Betriebsstoffes und damit Mehrverbrauch desselben, setzen bereits bei einer Temperatur von + 10 Grad abwärts ein. Bei den Phänomen-Motoren garantiert die Preßluftkühlung und außerdem im gleichen Zusammenhange die auf Wälzlagern laufende Kurbelwelle die Startbereitschaft bei jeder Temperatur. Gleichzeitig wird die Pflege des Motors vereinfacht. Eine geheizte Garage ist nicht mehr nötig. Alles Vorteile, die für die leichten Lieferwagen von Bedeutung sind.

Die Phänomen-Werke Gustav Hilker in Zittau brachten neben ihren besonders aus dem Betriebe der Reichspost bekannten $\frac{3}{4}$ und 1-Tonnen-Wagen einen neuen Typ von $2\frac{1}{2}$ Tonnen unter dem Namen „Granit“-Typ heraus, der einen Vierzylindermotor von 35 PS mit automatischer Preßluftkühlung besitzt. Der „Granit“ kann Schnellganggetriebe bekommen und auch als kleiner Omnibus verwendet werden. An weiteren leichten Nutkraftwagen sind zu nennen: die Brennabor-Modelle von $3\frac{1}{4}$, 1 und 2 Tonnen

Tragkraft, Ley-Arnstadt mit einem $2\frac{1}{2}$ -Tonner, der mit Hydraulischhebeldruck-Vierradbremsen ausgestattet ist. Bei Opel werden die Personenwagen-Chassis auch mit Lastwagenaufbauten ausgerüstet. Neu sind zwei mit „Blitz“ bezeichnete Lastkraftwagen, und zwar ein Vierzylinder- $1\frac{1}{2}$ -Tonner mit 6,2 Liter Hubraum und ein Sechszylinder-2-Tonner mit 3,5 Liter Hubraum. Die Spitzengeschwindigkeit der „Blitz“-Wagen liegt ungefähr bei 75 Stundenkilometer, ist also sehr hoch.

Die Hansa-Flloyd-Werke in Bremen bringen Schnell-Lastwagen und Omnibusse von 1 bis 3 Tonnen auf den Markt, darunter den Typ „Merkur“, einen 3-Tonner mit eingebautem Junkers-Doppelpolben-Dieselmotor. Der Ueberlandomnibus vom Europatyp, ein Zweiachsler mit 70 pferdiger Sechszylindermaschine, leistet etwa 60 km in der Stunde. Sein Bergsteigevermögen ist mit zirka 25% sehr günstig.

Der Flettner-Krupp-Großraum-Wagen stellt einen ganz neuen Wagentyp dar. Er kann eine Nutzlast bis zu 13,7 Tonnen aufnehmen und ist als Fahrradwagen konstruiert. Durch die Flettner-Lenkung wird die Steuerarbeit ohne Anwendung einer Servo-Steuermaschine auf ein Siebentel bis ein Zehntel des bisher notwendigen Kraftaufwandes verringert. Der Wagen besteht aus zwei Teilen. Der eine Teil trägt den Motor, der andere die Karosserie. Der Antrieb wird trotz der Trennung in zwei Teile wie bisher auf die beiden Hinterräder des Wagens übertragen. Der vordere Wagenteil, der sogenannte Kraftträger, wird also vom Hinterragen beim Fahren geschoben. Beim Steuervorgang verstellt der Fahrer die Räder des Vorderendes, die den Motor, also ein verhältnismäßig leichtes Gewicht, tragen. Der den Motor tragende Wagenteil ist mit dem Karosseriewagen gelenkig verbunden; er nimmt also, sobald seine Räder verstellt werden, einen Winkel zum Hinterragen ein. Diese Bewegung des Motorwagens vor dem Karosseriewagen wird durch eine besondere Hebelanordnung benutzt, um die beiden vorderen Räderpaare des Hinterragens ihrerseits zwecks Steuerung zu verstellen. Die Flettner-Lenkung erleichtert nicht nur das Steuern des Wagens, sondern auch das Durchfahren von Kurven. Die Achsdrücke betragen trotz der hohen Nutzlast von 13,7 Tonnen nur 5 Tonnen, wodurch das Befahren von Brücken erleichtert wird und auch die Straßen geschont werden.

Durch die Vereinigung Büßing-NAG. baut diese Firma nun alle Lastkraftwagen von $1\frac{1}{2}$ bis zum schweren Dreiachsler mit 8 Tonnen Nutzlast. Die Chassis sind teils als Zwei-, teils als Dreiachsler ausgebildet. Alle Dreiachsler-Modelle (Sechsräderwagen) haben zweistufiges Verteilergetriebe mit 8 Vorwärts- und 2 Rückwärtsgängen. Die Rahmen der Fahrzeuge sind besonders wegen der neuerdings geforderten hohen Geschwindigkeiten versteift und sehr stabil ausgeführt. Sämtliche Motoren sind mit hängenden Ventilen ausgestattet.

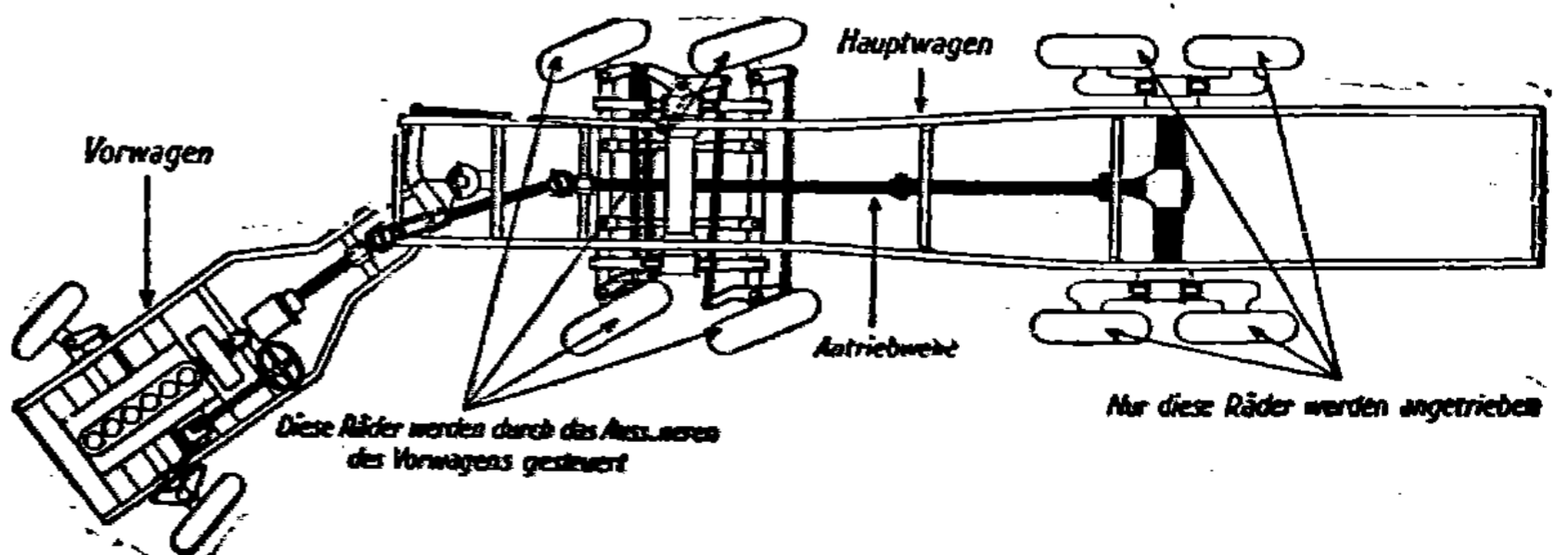


Abb. 6: Prinzip des Flettner-Krupp-Großraum-Wagens.

Bei Zentschel & Sohn (Kassel) sahen wir einen 250-PS-Zwölfzylinder-Motor, welcher der stärkste Lastkraftwagenmotor auf der Ausstellung war. Er ist nicht wie die Maybach-Zwölfzylinder in V-Form gebaut, sondern die beiden Sechserreihen stehen senkrecht

Motor durch eine Gelenkwelle erfolgt. Von hier wird die Bewegung durch in Schwingen gelagerte Stirnräder auf die vier Hinterräder fortgeleitet. Diese Lösung ermöglichte ohne Kröpfung der Längsträger nicht nur eine außergewöhnliche Tieflage des Rahmens, sondern sie macht das Fahrzeug auch für ein Befahren schlechter Straßen geeignet. Antrieb durch einen Sechszylinder-150-PS-Krupp-Motor.

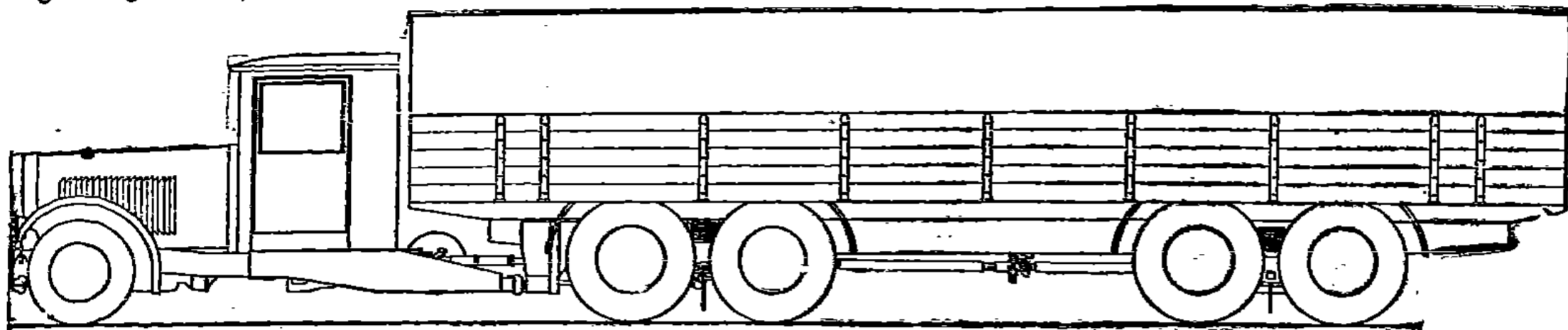


Abb. 7: Slettner-Krupp-Großraum-Wagen mit Kraftträger, Slettner-Speziallenkung und 150-PS-Sechszylinder-Krupp-Motor. Nutzlast: 13,7 Tonnen.

Auch die Vogtländische Maschinenfabrik in Plauen (Domag)

hebeneinander. Jede Zylinderreihe hat eine Kurbelwelle für sich, die beide durch Zahnräder miteinander in Verbindung stehen. Alle Zylinder besitzen jedoch nur eine gemeinsame Nockenwelle. Die Zündfolge ist von einer Reihe zur anderen diagonal überspringend und gewährleistet ein sehr gleichmäßiges Drehmoment. Sehr bemerkenswert ist hierbei das neuartige Hochgangbetriebe. Es hat zwei Schnellgänge, die von einem Drehzahlregler beeinflusst werden. Dieser bewirkt, daß selbst bei hoher Fahrgeschwindigkeit der Motor mit niedriger Drehzahl läuft. Weiter zeigt Zentschel einen Omnibus mit Vorderradantrieb, Lizenz Rumpler, vorn und hinten mit Schwirgachsen.

brachte neben ihren bewährten Zwei- und Dreiachser-Typen Lastkraftwagen mit Rohölmotoren heraus. Es handelt sich hier um Sechszylinder-Dieselmotoren, die bei 10,5 Liter Hubraum 80 PS leisten. Daneben wurde auch der Vorderantrieb gezeigt, dessen Maschinenaggregat so ausgebildet ist, daß Motor, Getriebe

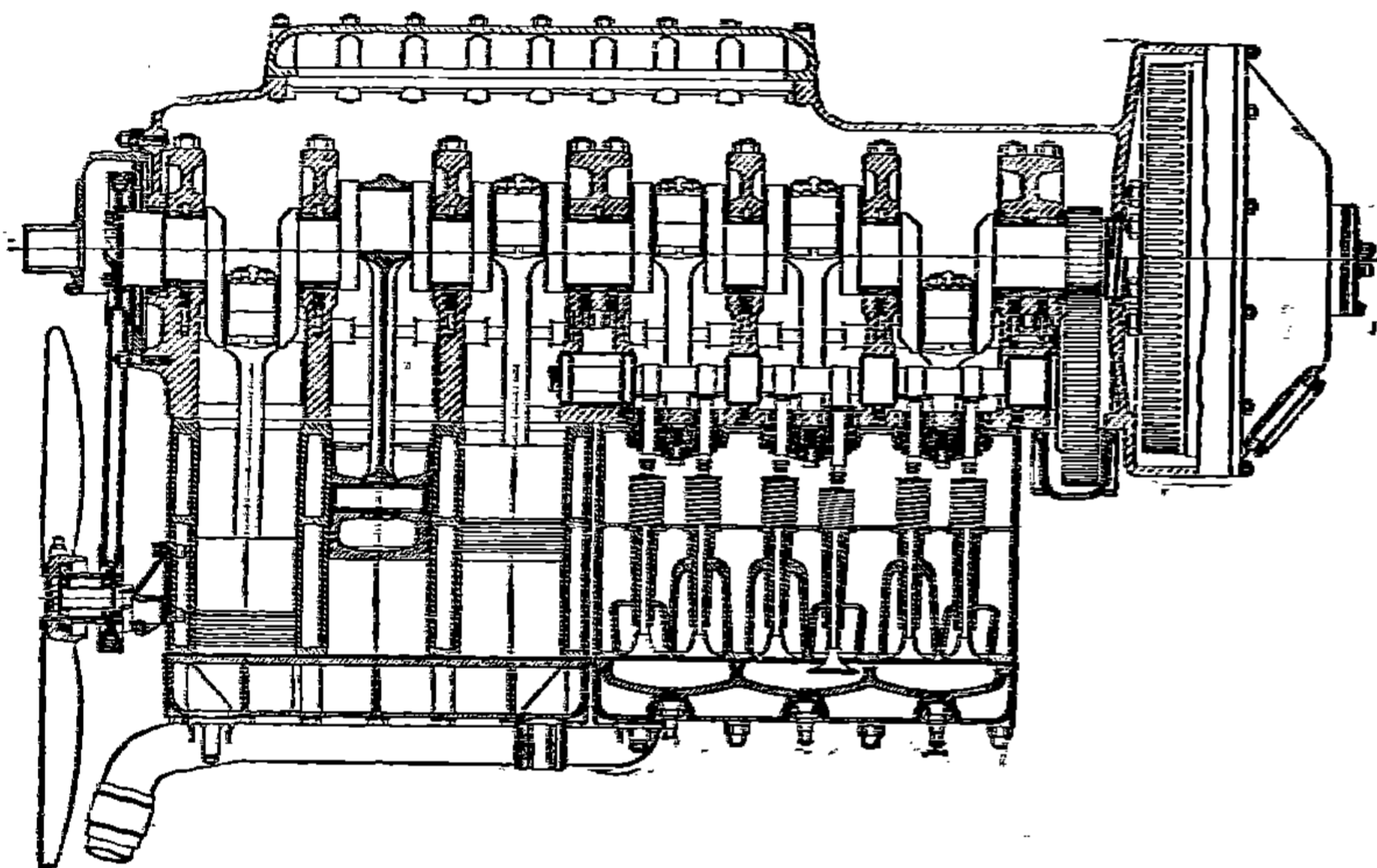


Abb. 8: Schnitt durch den 150-PS-Sechszylinder-Krupp-Motor. Bohrung und Hub: 130X160 mm; Hubvolumen: 12,75 Liter.

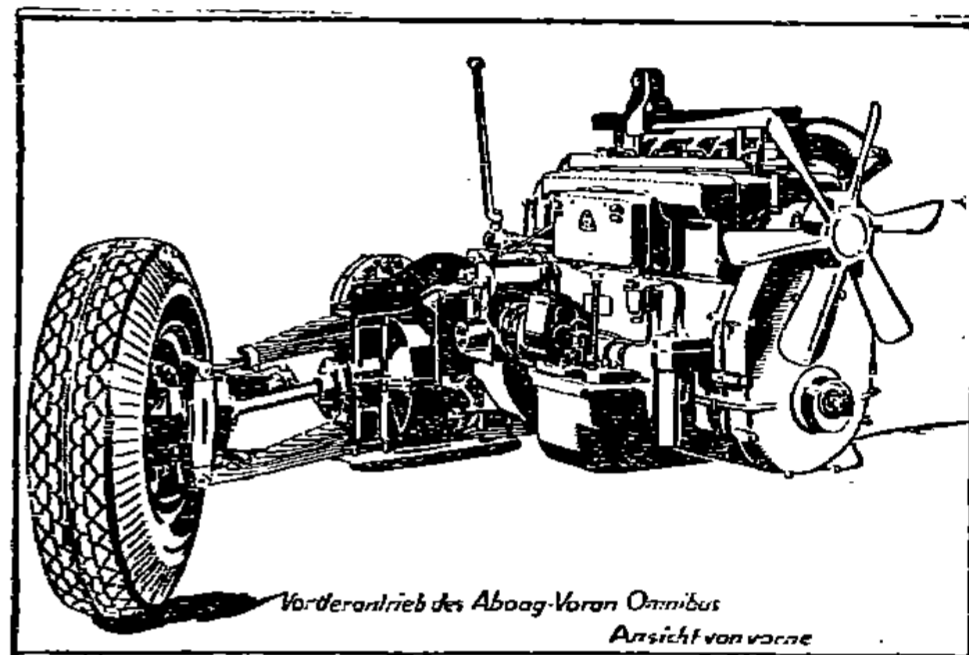


Abb. 9.

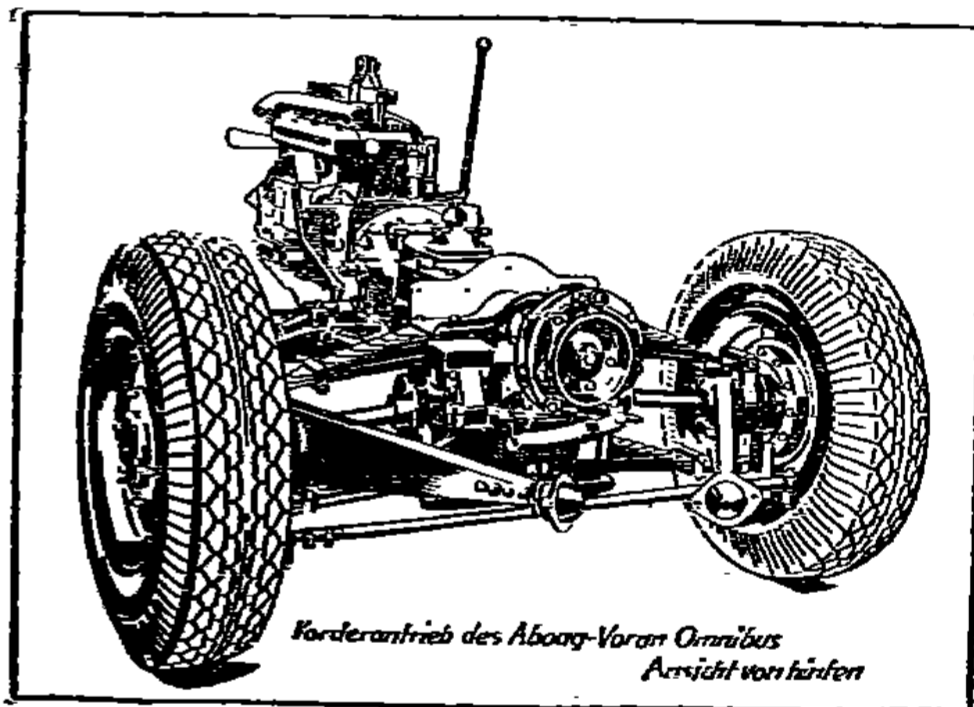


Abb. 10.

Bei Krupp sahen wir noch ein Sechsräder-Fahrgestell für 8 bis 9 Tonnen Nutzlast, das sich durch Einfachheit seiner Konstruktion auszeichnete. Es besitzt nur eine mit dem Rahmen fest verbundene, gleichzeitig als Ausgleichgetriebegehäuse ausgebildete Hinterachse, zu der die Kraftübertragung vom

Motor und Antrieb einschließlich des Führerstandes aus dem Chassis herausgefahren werden kann. Es ist dies betrieblich von Vorteil, da hierdurch die Wagen in kürzester Frist durch Ergänzung wieder betriebsfertig gemacht werden können, während Motor und Antrieb genau überholt wird. (Schluß folgt.) M. D.

Fehler und Fehlerquellen beim autogenen Schweißen

III.

Eine geregelte Gasentwicklung ist Vorbedingung für ein wirtschaftliches und haltbares Schweißen. Der Schweißer muß deswegen seinen Apparat, seine Schwächen und Eigenarten genau kennen und sich darauf einstellen. Das automatische Ausschalten der Vergasung funktioniert oft am Schweißapparat nicht, ein Übergasen (Spucken) ist gefährlich. Studiert der Arbeiter aber seinen Apparat, so kann er durch rechtzeitigen Karbidewurf dieses Uebel, aber auch Gasmangel und damit Arbeitsunterbrechung vermeiden.

Das Reinigen der Apparate (Karbidewurf) wird, da die Zeit dazu verloren geht, möglichst lange hinausgeschoben. Dann kann es vorkommen, daß die Schlammrinne im Entwickler so hoch steigt, daß sie mit der Gasrinne zusammenstößt. Da das entwickelte Gas nunmehr keine Abkühlung durch Wasser erhält und die frisch eingeworfenen Karbidstücke im Schlamm unter unzulässig hoher

Hitzeentwicklung vergasen, kommt überhitztes Acetylen in die Schweißflamme. Überhitztes Acetylen aber bewirkt infolge der Zersetzung des Gases verbrannte Schweißnähte.

Ein ähnlicher Fall tritt ein bei zu stürmischer Vergasung, wenn die Gasentnahme so stark ist, daß sie in einem zu großen Gegenstand steht zu der Größe des Apparates. Dann wird das in großen Mengen entwickelte Gas nicht genügend gekühlt, sondern tritt überhitzt in die Flamme. Man soll deswegen keinen Apparat überanstrengen und ihm Schweißleistungen zumuten, die er nur auf Kosten der Qualität leisten kann.

Mit diesem Uebelstand tritt gewöhnlich ein zweiter auf. Das zu schnell entwickelte Gas wird durch die starke Abgaugung stürmisch durch den Reiniger gerissen und kann infolgedessen nicht genug gereinigt werden, die Folge ist eine schäumende Schweißung, die kaum über Haltbarkeit verfügt. Das gleiche Uebel tritt bei normaler Vergasung ein, wenn die Reinigermasse verbraucht ist.

Durch starke Gasentwicklung werden aus der Wasservorlage kleine Wasserteilchen mitgerissen, die sich im Schlauch ablagern und allmählich sich so stark ansammeln, daß die Gaszufuhr stockt. Dieser Fehler ist wenig bekannt und deswegen schwer zu finden.

Stockende Gaszufuhr kann noch mancherlei Gründe haben, Verstopfung des Injektors, unrichtige Zähne, zu hoher Wasserstand der Wasservorlage; in diesem Falle ist der Druck des Absperrwassers größer als der des aus dem Entwickler in die Wasservorlage eintretenden Gases. Durch Öffnen des Wasserstandshahnes an der Wasservorlage und Ablassen des überflüssigen Wassers ist der Schaden behoben.

Durch Rußteilchen und anfliegende Eisenschlacke wird das Brennermundstück leicht verstopft. In neuerer Zeit hat man zum Öffnen der Öffnung kleine Bohrer im Gebrauch. Diese erfüllen ihren Zweck sehr gut, nur ist es leicht möglich, das Mundstückloch auch dabei zu vergrößern. Dadurch entsteht eine andere Flamme mit anderen Mischungsverhältnissen. Die Regulierbarkeit dieser Flamme ist nur bedingt möglich, deswegen soll das Öffnen der Mundstücköffnungen vorsichtig und mit einem passenden Bohrer geschehen, dasselbe gilt auch für die Mundstückdüse. Bei verstopftem Mundstück tritt der Sauerstoff in die Acetylenleitung und füllt die Wasservorlage, indem er sich mit dem Gas zum Knallgas mischt. Steckt man nach Öffnung des Mundstückes das austretende Gas - Sauerstoffgemisch an, entsteht eine Explosion bis zur Wasservorlage. Man verhindert das, indem man mit dem Anzünden so lange wartet, bis bei abgestelltem Sauerstoff reines Acetylen austritt.

Das Anzünden der Flamme erfolgt derart, daß man Sauerstoff Acetylen hinzutreten läßt, das Abstellen umgekehrt. Die meisten Fehler wirken sich in der Flamme aus, und von ihr und ihrer Handhabung hängt in erster Linie Ge- oder Mißlingen

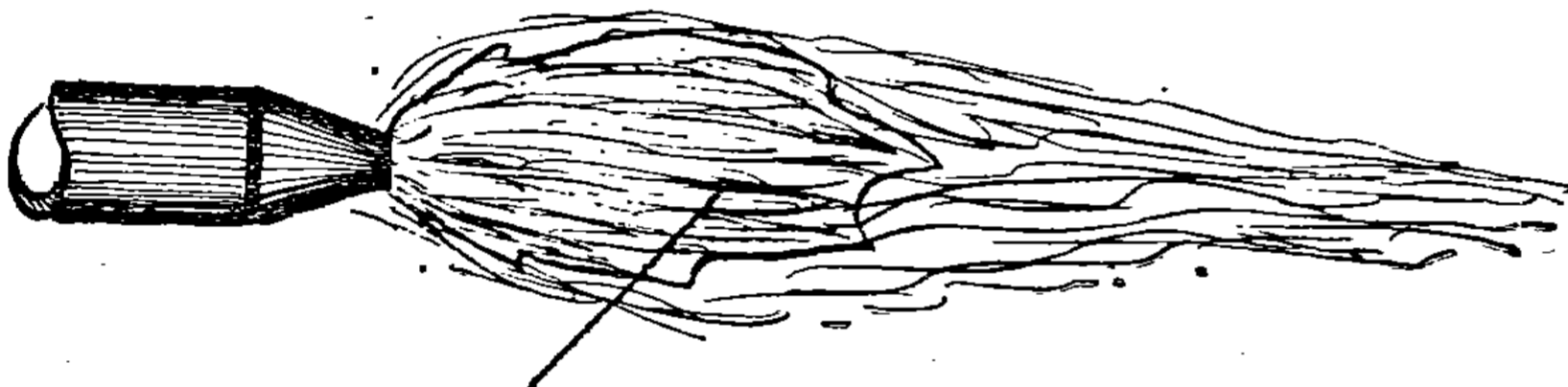


Fig. 6. Acetylenüberschuß.

einer Schweißung ab. Beim Anzünden der Flamme läßt man den Sauerstoff zunächst schwach blasen, es entsteht eine Flamme nach Fig. 6. Diese Flamme hat Acetylenüberschuß und würde beim Gebrauch eine Kohlung der Schweißstelle bewirken. Erkennbar ist dieser Vorgang an einer Blasenbildung auf der Schweißstelle. Diese wird dadurch brüchig und hart. Läßt man nun allmählich

den Sauerstoff stärker hinzutreten, so schwindet der große leuchtende Hof mehr und mehr, und es bildet sich an der Mundstücköffnung ein stabchenähnlicher Flammenkern. In dem Augenblick,



Fig. 7. Richtige Schweißflamme.

in dem der leuchtende Hof (Acetylenüberschuß) eben verschwunden ist, hat man die richtige Flamme, wie Fig. 7 zeigt. Das Mischungsverhältnis von Sauerstoff zum Acetylen in der richtig eingestellten Flamme ist

$$S : H = 1,2 : 1$$

Vergrößert man nun allmählich den Sauerstoffzutritt immer mehr, so wird der Stabchenkern immer kürzer und das Austrittsgeräusch der Flamme wird zum scharfen Zischen. In dieser



Fig. 8. Sauerstoffüberschuß.

Flamme ist Sauerstoffüberschuß, Fig. 8. Versucht man mit dieser Flamme zu schweißen, so macht sich ein starkes Schäumen der Schweißstelle bemerkbar, begleitet von einem starken Funkenspritzen. Dieser Schaum wird fälschlicherweise vor allen Dingen von Anfängern für geschlossenes Metall gehalten. Derartig hergestellte Schweißstellen lassen sich mühelos zerbrechen, und zeigen an der Bruchstelle verbranntes Eisen mit starker Schlackenbildung (Schaum). Läßt man noch mehr Sauerstoff zutreten, dann wird die Auströmgeschwindigkeit sehr viel größer als die Zündgeschwindigkeit des Gasgemisches (das ist die Zeit, die das Gasgemisch braucht, um sich an einer Wärmequelle zu entzünden). Die Folge ist, daß die Flamme abfliegt oder abknallt und sich nicht eher wieder entzünden läßt, bis der Sauerstoffzutritt gedrosselt wird. Das Umgekehrte tritt ein, wenn nach längerer Gebrauchszeit das Brennermundstück so heiß geworden ist, daß seine Hitzeabstrahlung bereits genügt, das Gasgemisch im Brenner zu entzünden. Man sagt, die Flamme schlägt zurück und nennt es Frühzündung. Bei alten

Für unsere Jungen:

Barbarossas Kreuzzug

Konrad von Bolanden.

XVI.

Mit Staunen betrachteten die Alanen einen Kampf, der ihnen nicht bloß die Heldenkraft und Tapferkeit der Kreuzfahrer, sondern auch deren Unverwundbarkeit vor Augen führte. Obwohl kühn, stolz und tapfer, wie sie waren, überkam die Alanen doch Furcht und Zagen, mit solchen Kämpfen handgemein zu werden. Zum Ueberlegen und Zaudern blieb indessen keine Zeit. Herzog Friedrich hatte das Zeichen zur Schlacht gegeben. Die fünftausend Gewappneten stürmten heran. Die Alanen erhoben ein furchtbares Allahgeschrei und empfingen die Pilger mit einer Welle von Pfeilen und Wurfspeeren. Für einen Augenblick verschwanden die Kreuzritter unter dem dichten Geschosshagel, der auf sie niederprasselte. Mit dem Schlachtrufe „Jesus Maria“, der, von fünftausend Hünenstimmen hervorgehoben, wie Donner über die Ebene dahinkrollte, schwangen sie ihre Schwerter, und ein kurzes Handgemenge begann. Unter der Wucht der ansprengenden Schlachtrufe wurde die erste Reihe der Turkomanen zerrissen, und jetzt brach sich der Andrang feindlicher Rassen an der eisernen Mauer, die sich vor den Augen der Alanen in ein würgendes, alles vor sich her vernichtendes Ungeheuer verwandelte. Von den gewaltigen Streichen der Reden getroffen, stürzten die Wüstensöhne von den Pferden, und über die Leichen hinweg drangen mordend die geharnischten, furchtbaren Männer. Das Kriegsgeschrei der Moslemin verwandelte sich in Geheul des Entsetzens und Schmerzes. Schon wandten sich viele zur Flucht, da gellte ein grelles Pfeifen, welches das Kampfgetümmel übertönte, und die Alanen wandten den Rücken. Die Kreuzfahrer verfolgten die Fliehenden bis zu deren Lager, darin eine große Menge Lebensmittel und Schlachtvieh erbeutet wurde.

Von den Hintertreffen fanden die Pilger keine Spur. Die Griechen hatten frühzeitig Reißaus genommen.

Herzog Friedrich erwartete mit seinen Rittern im feindlichen Lager das Pilgerheer. In Preisliedern und Gebeten dankten die Wallbrüder

Gott für den errungenen Sieg sowie für die ersehnten Nahrungsmittel. Fürderhin wagten es die Turkomanen nicht mehr, im offenen Kampfe die Kreuzfahrer zu bestehen. Aber sie legten sich in den Sinterhalt, um einzelne Pilger zu überfallen.

8. Wie Barbarossa den Kaiser der Griechen bescheidet und zum Frieden zwingt.

Der Kampf mit den Turkomanen und die unwiderstehliche Tapferkeit der Kreuzritter steigerten noch den Schrecken der Landesbewohner. Diese Empfindungen maßloser Furcht benützte der byzantinische Hof, in dessen Politik es lag, die Kreuzfahrer als Räuber und grausame Würger darzustellen, den allgemeinen Schrecken zu erhöhen und alle menschlichen Wohnungen, Dörfer und Städte, welche das Pilgerheer auf seinem Marsche berührte, zu entvölkern. So fanden die Deutschen auch die große und schöne Stadt Philippopolis von den Einwohnern verlassen, dagegen Ueberfluß an Wein, Getreide und anderen Lebensmitteln.

Drei Monate verweilte Barbarossa in Philippopolis, eifrig bemüht, durch wiederholte Sendboten den Kaiser Jaak Angelus von der Unge rechtigkeit und Gefährlichkeit seines Benehmens zu überzeugen. Ohne die griechischen Schiffe konnten die Kreuzfahrer nicht über die Meerenge sehen, um nach Asien zu gelangen. Es drängte aber den alten Kaiser Friedrich Rotbart die Sehnsucht, sein Gelübde zu erfüllen und rühmliche Taten für die Sache Gottes zu vollbringen. Darum wünschte er dringend den Frieden und die Erneuerung des zu Rürnberg errichteten Vertrages mit Jaak Angelus.

Barbarossa bewohnte mit Herzog Friedrich einen stattlichen Palast. Ludolf von Scharfenack hatte ein Zimmer inne, das neben den Gemächern des Herzogs von Schwaben lag.

Gegenwärtig sitzt Ludolf in Gedanken vertieft, die jedoch anderer Natur zu sein schienen, als jene, die ihn gewöhnlich in der Zurückgezogenheit zu beschleichen pflegten. Der Herzog hatte ihm eben weitläufig auseinandergesetzt, daß alle Verhandlungen mit dem griechischen Kaiserhose vergeblich seien.

„Man muß die treulosen Byzantiner mit Waffengewalt zum Frieden zwingen,“ behauptete Friedrich. „Was gültige Vorstellungen nicht ver-

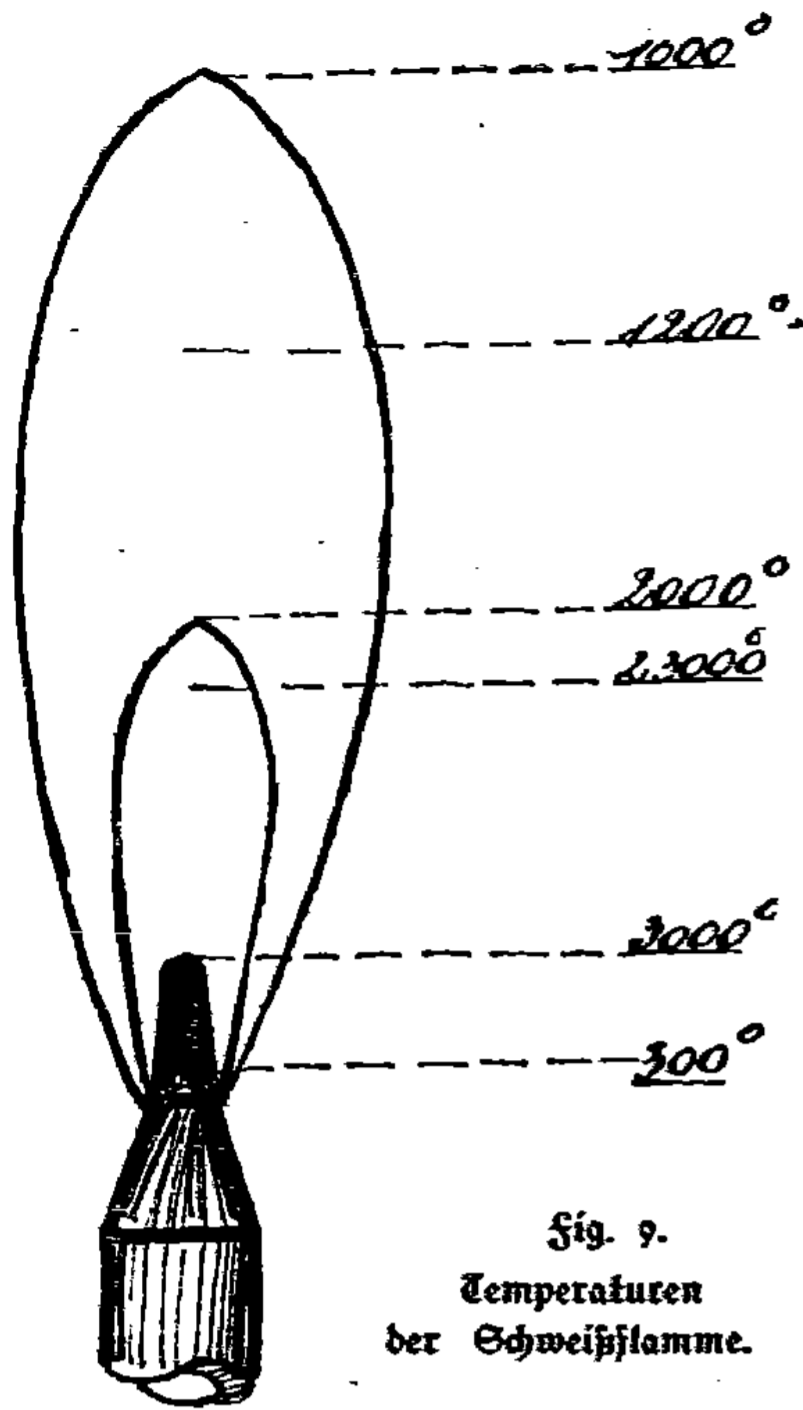


Fig. 9.
Temperaturen
der Schweißflamme.

Brennern schlug die Flamme bis in den Apparat zurück, das führte zu heftigen Explosionen oder konnte gar zum Ausbrennen der Sauerstoffflasche führen. Durch Einbau einer Rückschlagicherung sind moderne Schweißpistolen geschützt, so daß die zurückgeschlagene Flamme unter töheln dem Geräusch im Griffrohr brennt, bis der Brenner abgestellt wird. Durch rechtzeitiges Abkühlen des Brennermundstückes kann das Zurückschlagen der Flamme verhindert werden.

Im Zusammenhang damit steht das Knallen beim Anzünden des Brenners, das mit schwarzer Rauchentwicklung verbunden ist. Dies sind kleine Explosionen, und der Schweißer merkt dabei,

einsah mit dem Griffrohr verbindet; durch Lufteintritt bildet sich Knallgas im Griffrohr, das beim Anzünden explodiert. Diese Ueberwurfmutter soll stets mit einem Schlüssel angezogen werden.

Die Temperaturen der Schweißflamme zeigt Fig. 9, entscheidend ist nun, welche Stelle der Flamme wird zum Schweißen gebraucht? Versuche haben erwiesen, daß die Stelle 2-3 mm von der Spitze des Stabernes entfernt liegt. Das entspricht in der Figur der zweiten Ionenspitze 2300-2000°. Beim Schweißen muß der Brenner also so geführt werden, daß je nach der Größe des Brenners ein Flammenkern 2-5 mm vom Schweißgut entfernt ist. Ein Berühren von Kern und Schweißstelle hat Verbrennen des Schweißgutes zur Folge. Während des Schweißens verändert sich infolge der Erhitzung des Mundstückes die Flamme, so daß sich ein Nachstellen der Flamme während des Schweißens empfiehlt.

Die dritte Fehlerquelle liegt in der Materialbeschaffenheit. Bereits beim Walzen, Schmieden, Gießen und bei anderen Vorarbeiten können Fehler in das Stück hineingetragen werden. Diese können sich beim Schweißen auswirken, so daß trotz vorschriftsmäßiger Schweißung, Bruch, Riß und Spannungsbildung die Folgen sind. Bei schlechtem Material hält auch die beste Schweißung nichts. Die Ausführungen haben gezeigt, daß auch beim autogenen Schweißen noch manches verbesserungsbedürftig ist. Vor einem Fehler soll noch insbesondere gewarnt werden, das ist die Gleichgültigkeit, mit der oft geschweißt wird. Kann man auch nicht die Schweißstellen am fertigen Stück prüfen, so ist man doch mit Hilfe der mikroskopischen Materialprüfung imstande, am gebrochenen Stück die Bruchursache festzustellen. Auf das Schweißen angewandt, kann man durch Schleifen und Ätzen der Schweißstelle feststellen, welche Qualität und Fehler die Schweißstelle hat. Bei den mannigfachen Fehlermöglichkeiten kann nicht dringend genug die Forderung erhoben werden nach gründlicher praktischer und theoretischer Ausbildung der Autogen-Schweißer.

W. Meyer.

bei, einen peitschenden Schlag in der Pistole. Die Ursache liegt im ungenügenden Anziehen der Ueberwurfmutter, die den Schweiß-

Wärmetechnische Grundlagen für den Zentralheizungsbau

III.



führt man Wasser Wärme zu, so steigt seine Temperatur. Ist das Gefäß, in dem sich das Wasser befindet, offen, so läßt sich die Temperatur bis 100° C steigern. Diese Wärmeaufnahme des Wassers beträgt dabei je Kilogramm und je Grad Celsius eine WE. Erwärmt man also z. B. 10 kg Wasser von 15° C auf 100° C, so beträgt die Wärmeaufnahme $10 \cdot (100 - 15) = 10 \cdot 85 = 850$ WE.

Der Wärmeinhalt des Wassers wird bei 0° zu 0 WE angenommen, war also die Temperatur vor der Erwärmung 15°, so hatte das Wasser bereits einen Wärmeinhalt von $10 \cdot 15 = 150$ WE. Durch die Wärmeaufnahme steigt der Wärmeinhalt. In dem

betrachteten Beispiel beträgt demnach der Wärmeinhalt der gesamten Wassermenge nach der Erwärmung $150 + 850 = 1000$ WE.

Führt man weiterhin Wärme zu, so steigt die Temperatur des Wassers nicht mehr, sondern das Wasser beginnt, sich in Dampf zu verwandeln. Nach einer gewissen Zeit wird sich die gesamte Wärmemenge in Dampf verwandelt haben. Die Ueberführung des Wassers in Dampf erfordert also eine Wärmezufuhr, ohne daß die Temperatur steigt. Die zur Verdampfung von 1 kg Wasser notwendige Wärmemenge beträgt 539 WE.

Der Wärmeinhalt des Dampfes setzt sich demnach zusammen aus dem Wärmeinhalt des Wassers und der zur Verdampfung notwendigen Wärmemenge. Den ersten Teil nennt man „flüssig-

mögen, das bewirken Feuer und Schwert. Wenn wir Burgen brechen, feste Städte erstürmen und mit dem Schwerte in der Faust gegen Konstantinopel vordringen, — erst dann wird Haak Angelus zum beschworenen Vertrage zurückkehren. Das ist meine feste Ueberzeugung, und diese will ich meinen Vater jegleich wissen lassen.“

Nach diesen Worten hatte der Herzog das Zimmer verlassen.

Scharfeneck erwog ernstlich die Rede seines Freundes und mußte sich gestehen, daß bei der Treulosigkeit der Griechen und ihrem ruchlosen Plan, das Kreuzheer durch Hunger anzuzureiben und durch alle Mittel zu vernichten, nur Wassengewalt die Beobachtung des Nürnberger Vertrages erzwingen und das Kreuzheer vom Untergang retten könne. In solchen Betrachtungen wurde er endlich durch ein Geräusch unterbrochen. Er blickte empor und gewahrte einen Mann, der unter steten Verdächtigungen ihm nahe und jetzt in demütiger Haltung vor ihm stand. In seiner größten Verwunderung redete ihn der Landesbewohner in deutscher Sprache an.

„Verzeiht, gnädiger Herzog und erlauchter Sohn des mächtigen Kaisers der Deutschen, wenn ich mit einer Bitte Eure Hoheit mich nahe!“

„Ich bin nicht der Herzog von Schwaben, sondern Ritter Ludolf von Scharfeneck,“ unterbrach ihn der Angeredete.

„Verzeiht, wenn ich irrite!“ sprach enttäuscht der Fremde. „Und doch ist meine Bitte sehr dringend und nicht minder nützlich für unsere Glaubensbrüder.“

„Wer seid Ihr?“

„Ich bin Elias, ein armenischer Handelsmann und treuer Sohn unserer heiligen katholischen Kirche.“

Die Glaubensgemeinschaft empfahl sehr dem Armenier Ludolf mühte ihm einen Stuhl.

„Wenn Eure Anliegen uns vorteilhaft ist, wie Ihr sagt, dann könnte ich wohl in der Sache Euch dienen, insofern mein Freund, der Herzog von Schwaben, die Angelegenheit zu fördern imstande ist, die Ihr meint.“

„Ich danke für Eure Gütigkeit, Herr Ritter, und bitte Eure Edlen, mich gnädig anzuhören! — Die Ihr seht, hat die ganze griechische Bevölkerung die Stadt Philippopolis verlassen. Nur wir Armenier sind zurückgeblieben, weil wir Kinder derselben heiligen Mutter sind, wie die Deutschen. Demzufolge betrachten wir die bekreuzten Pilgrime als unsere Beschützer gegen die Verfolgungen der Schismatiker, die uns für Ketzer halten und schwere Lasten uns aufbürden. Wir Armenier sind Handelsleute und wohnen zerstreut in allen Städten des Landes. Wir haben sehr ausgedehnte Handelsverbindungen, die bis in das deutsche Reich erstrecken, wo wir die Gewürze des Orients verkaufen, und wo ich einige Jahre verlebte und deshalb der Kuttersprache Eurer Gnaden mächtig bin. Wir katholische Armenier möchten nun die heilige Kreuzfahrt nach besten Kräften unterstützen, und die böse Absicht der Griechen vereiteln, durch Hunger und Not die frommen Pilgrime zu verderben. Um es kurz zu sagen, wir möchten hier einen großen Markt von Nahrungsmitteln eröffnen und von allen Bedürfnissen, die zum Leben gehören. Hierzu bedürfen wir aber der Genehmigung und des Schutzes der kaiserlichen Hoheit, welche zu erbitten, der Zweck meines Erscheinens ist.“

Eure Absicht gefällt mir, Herr Elias, — sie wird auch dem Kaiser gefallen. Ich werde die Sache dem Herzoge vortragen und durch mein Fürwort unterstützen. Kommt morgen wieder und holt Euch den Bescheid.“

Der Armenier verabschiedete sich mit vielen Dankesworten. Bei seinem Erscheinen am folgenden Morgen wurde er vor den Kaiser berufen, mit dem er lange verhandelte, und dann in freudiger Bewegung vor Ludolf trat.

„Kun, Herr Elias, wie steht's! Habt Ihr des Kaisers Beifall?“

„Weit mehr, edler Herr, weit mehr! Der erhabene Herrscher würdigt uns Armenier keines mächtigen Schutzes und stellt uns einen Schutzbrief aus. Wir Armenier wollen uns bemühen, das große Vertrauen zu rechtfertigen, welches dieser weise, ruhmräiche und fromme Kaiser in uns setzt. Die Tage der Not, der Entbehrungen und des Hungers werden für unsere Glaubensbrüder nicht wiederkehren, solange sie im griechischen Reiche ver-

Wärmehalt", den zweiten Teil „Verdampfungswärme“. Der Wärmehalt von 1 kg Wasserdampf von 100° beträgt also $100 + 539 \text{ WE} = 639 \text{ WE}$.

Ist das Gefäß nicht offen, sondern ein geschlossener Kessel, so tritt erfahrungsgemäß die Verdampfung nicht bei 100° ein, sondern der Kesselinhalt kann höhere Temperaturen annehmen, ohne zu verdampfen. Dabei steigt zugleich der innere Druck des Kessels. Kesseldruck und Verdampfungstemperatur sind voneinander abhängig.

Der Druck wird in kg/cm^2 gemessen, den Druck von 1 kg/cm^2 nennt man eine Atmosphäre, abgekürzt *Atm.*

Auch in einem offenen Gefäß lastet auf der Wasseroberfläche ein Druck, und zwar der Luftdruck, der bei 760 mm Barometerstand rund 1 kg/cm^2 , also 1 Atm. beträgt. Steigt der Druck im Kessel, so tritt ein Ueberdruck ein, den man mit *atü* bezeichnet. Man kann also auch sagen, daß die Verdampfungstemperatur vom Ueberdruck des Kessels abhängig ist.

Ist die jeweils zu dem Druck gehörige Temperatur erreicht, so tritt die Verdampfung ein, die mit zunehmendem Ueberdruck geringer werdende Wärmemengen erfordert. Die Verdampfungswärme wird also mit zunehmendem Druck geringer. Bei 0 atü beträgt sie 539 WE , bei 20 atü nur 456 WE .

Der gesamte Wärmehalt des Dampfes ist gleich der Summe aus Flüssigkeitswärme und Verdampfungswärme. Demnach ist der Wärmehalt des Dampfes bei 0 atü 639 WE , bei 20 atü 674 WE . Der Wärmehalt des Dampfes nimmt also mit steigendem Druck mäßig zu.

Bei der Verdampfungstemperatur kann Wasser und Dampf vorhanden sein. Das Wasser hat dann das Bestreben, bei Wärmezufuhr zu verdampfen, der Dampf das Bestreben, bei Wärmeabfuhr zu kondensieren. Man nennt daher den Dampf von Verdampfungstemperatur gesättigt oder „Sattdampf“ und vom Dampf ausgehend die Verdampfungstemperatur „Sättigungstemperatur“.

Würde man Sattdampf in Rohrleitung weiterleiten, so findet in der Leitung ständig Wärmeabfuhr statt durch Ausstrahlung und Wärmeübergang an die umgebende Luft oder andere Körper. Der Dampf verliert also auf seinem Wege ständig an Wärmehalt und kondensiert teilweise. Um diese Kondensation zu vermeiden, wird heute in Kesseln für Maschinenbetrieb der Dampf überhitzt, d. h. es wird ihm über die Sättigungstemperatur hinaus nochmals Wärme zugeführt. Der Wärmehalt des Dampfes steigt dadurch und gleichzeitig auch seine Temperatur. Gegenüber Sattdampf bezeichnet man überhitzten Dampf auch als Heißdampf. Der Heißdampf besitzt gegenüber Sattdampf den Vorteil, weniger leicht zu kondensieren, eignet sich also bedeutend besser für die Fortleitung in Röhren und hat angenähert die gleichen Eigenschaften wie vollkommene Gase.

Die in dem erzeugten Dampf enthaltene Wärme wird den Kohlen entnommen. Werden also z. B. Steinkohlen mit einem Heizwert von 7000 WE verfeuert und Heißdampf von 750 WE erzeugt, so entstehen bei verlustloser Verbrennung und Ueberführung der gewonnenen Wärme an den Dampf bzw. das Wasser aus 1 kg Steinkohlen $7000 : 750 = 9,32 \text{ kg}$ Dampf, unter Annahme eines Wirkungsgrades des Kessels von 70% $9,32 \text{ kg} \cdot 0,7 = 6,5 \text{ kg}$. Für Braunkohlen ergibt sich in ähnlicher Weise bei Annahme verlustloser Verbrennung und einem Heizwert von 2300 WE $2300 : 750 = 3,07 \text{ kg}$, bei einem Wirkungsgrad von 70% $3,07 \cdot 0,7 = 2,14 \text{ kg}$ Dampf.

Das Verhältnis der erzeugten Dampfmenge zu der aufzuwendenden Kohlenmenge nennt man auch die „Verdampfungsziffer“, die durch Versuche für jeden Kessel bestimmt werden kann. Für mittlere Verdampfungsziffern zur Bezeichnung des Dampfwertes der Kohle nimmt man mittlere Kesselwirkungsgrade an, etwa 70% wie in dem obigen Beispiel. Für dieses würden sich also als Verdampfungsziffern für Steinkohle $6,5$ und für Braunkohle $2,1$ ergeben.

Kremer, Köln, Heizungsbranche.

Höchstdruck, seine Erzeugung und Wirkung



Das Gebiet der Höchstdrucke ist ein verhältnismäßig neues Forschungsgebiet, welches insofern größtes Interesse verdient, als unter diesen außergewöhnlichen Bedingungen die Stoffe ganz unerwartete Eigenschaften zeigen, die einen tieferen Einblick in die Struktur der Stoffe ermöglichen. Ueberaus interessante Ergebnisse der Anwendung von Höchstdrücken erzielte der amerikanische Professor Bridgman, der mit Drücken bis zu $40\,000 \text{ at}$ arbeitet.

Drücke werden nach Atmosphären gerechnet. Eine Atmosphäre ist ein Druck, welchen ein Körper im Gewichte von 1 kg auf einer Fläche von 1 cm^2 ausübt. Es ist dies der normale Luftdruck. Auf

eine Fläche in der Größe einer Männerhand berechnet, die Finger nicht mit eingerechnet, macht dieses einen Doppelzentner aus. In den Zylindern der Verbrennungsmaschinen, z. B. Automotoren, kommen Drücke von $30-50 \text{ at}$ vor. Hydraulische Pressen und die bei der Materialprüfung angewandten Zerreißmaschinen arbeiten mit Drücken von $200-400 \text{ at}$.

An den tiefsten Stellen des Ozeans herrscht ein Druck von etwa 1000 at . Die Pulvergase im Geschüßlauf drücken auf die Wandung des Rohres mit $2000-4000 \text{ at}$. Die höchsten in der modernen Technik angewandten Drücke werden in den sogenannten Ziehpressen erzielt, die zum nahtlosen Pressen von Zylinderkörpern aus Metall dienen, wobei der Druck bis zu $5000-6000 \text{ at}$ ansteigt.



weisen. — Nun aber gestattet mir, edler Herr, für Eure wohlwollenden Bemühungen meinen Dank einigermaßen ausdrücken zu dürfen!

Bei diesen Worten zog er ein kleines, von Seidenstoff überzogenes Kästchen hervor, das er behutsam, oder vielmehr andächtig öffnete. Ein goldenes Kreuz kam zum Vorschein, mit feiner Goldkette zum Anhängen versehen. Er drehte an winziger Schraube, das Kreuz tat sich auf, und einige sehr kleine Partikel von Heiligenreliquien zeigten sich. Ueber die Reliquien liefen winzige Pergamentstreifen, bezeichnet mit den Namen jener Heiligen, von denen die Ueberreste herrührten. Nach den Begriffen jener Zeit enthielt das Kästchen die kostbarsten Schätze; denn Reliquien von Heiligen wurden höher geachtet, als Perlen und Edelsteine.

„Dieses Kreuz,“ sprach der Armenier, „birgt Reliquien der heiligen Martyrer Vitus und Modestus, sowie des heiligen Bischofs Chrysostomus. Ich bitte, dieses Andenken von mir anzunehmen. Mögen die gebenedeiten Heiligen, deren Ueberreste Ihr bei Euch traget, in allen Gefahren Euch schirmen, denen Ihr im Lande der Seiden entgegengeht.“

Im Urteile Scharfeneds besaß die angebotene Gabe so unschätzbaren Wert, daß er anfänglich vor freudiger Ueberraschung kein Wort hervorbringen vermochte.

„Herr Elias, ich danke Euch!“ sprach er endlich. „Dieses köstliche Kleinod, von Eurer gar großen Güte mir verliehen, beglückt mich über alle Maßen. Alle Tage meines Lebens werde ich diese Heiligtümer auf meinem Leibe tragen, und sie sollen mir stete Mahnung sein, dem Tugendvorbilde der gebenedeiten Heiligen nachzueifern.“

Nachdem ihn der Armenier verlassen hatte, öffnete er sein Kleid, hing die goldene Kette um seinen Hals und trug fürderhin das Kreuz mit den Reliquien der Heiligen, wie einen verborgenen, wohlwollenen Schatz.

In Philippopolis errichteten die Armenier einen großen Markt, der Lebensmittel und alle Bedürfnisse für die Kreuzfahrer um billige Preise lieferte. Barbarossa wachte mit Strenge über die Sicherheit der armenischen Handelsleute. Als einige freche Jünglinge den Markt beraubten, ließ sie der Kaiser ergreifen und enthaupten. Zugleich übte die strenge Ordnung und Disziplin der Pilger auf die griechischen Landesbewohner

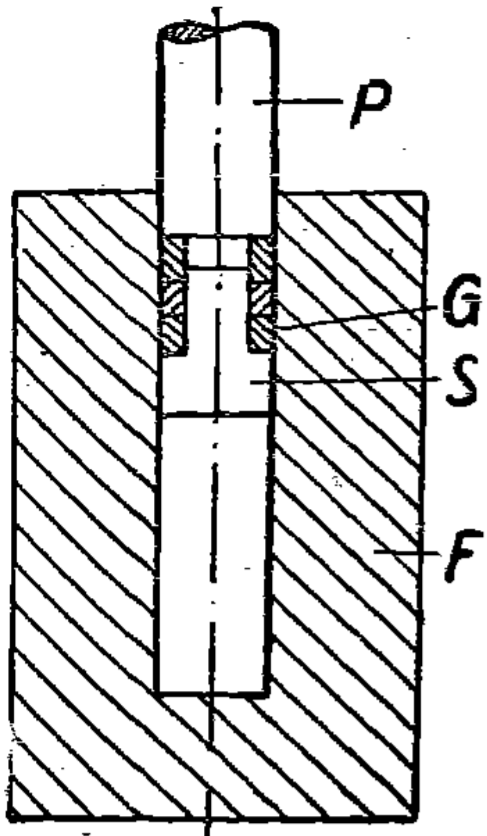


Fig. 1

Die größten Schwierigkeiten bei der Konstruktion der Pressen bereitet die Stopfbüchse zwischen Kolben und Zylinder, die unbedingt dicht halten muß. Professor Bridgeman gelang die Konstruktion einer Stopfbüchse, welche beliebig hohe Drücke aushält, ohne leck zu werden. In unserer Fig. 1 ist das Prinzip dieser Stopfbüchse veranschaulicht. Der Druck auf die Flüssigkeit wird von einem pilzartigen Kolben (S) übertragen, welcher durch Ringe von Weichgummi (G) abdichtet wird. Der Druck auf den Gummi steigt, da hier die Fläche entsprechend größer wird, verhältnismäßig schneller an als der Druck auf den Kolben, so daß in der Stopfbüchse ein um 30% höherer Druck als in dem Zylinder erzielt wird. Diese Stopfbüchse kann somit jedem beliebigen Drucke standhalten. Bei den Versuchen wurde ein dickwandiger Stahlzylinder (F) benutzt, in welchem sich ein massiver, gehärteter Kolben (P), der mit einer vorstehend beschriebenen Stopfbüchse versehen war, bewegte. In den Zylinder wurde auf 2000 at vorgepreßtes Wasser eingeführt, um die im Wasser gelöste Luft zu komprimieren und den verlangten Druck bei nur einem Kolbenhub zu erreichen. Der Kolben wurde durch eine hydraulische Presse gedrückt.

Zunächst handelte es sich darum, die Festigkeit des dickwandigen Zylinders auszuprobieren. Man nahm an, daß das Material (Stahl von etwa 4000/cm² Bruchfestigkeit) keine wesentlich höhere Druckspannung, als durch seine Bruchfestigkeit bedingt, aushalten könne, da der gesamte Druck der Flüssigkeit auf die Innenseiten wirkt, während die Außenseiten unbelastet bleiben.

Nun stellte es sich aber heraus, daß der Zylinder Innendrücken bis zu 40 000 kg/cm² gewachsen ist, ohne zu reißen. Diese Erscheinung beruht auf dem eigenartigen Verhalten des Stahles bei hohen Druckspannungen, nämlich auf einer außergewöhnlichen Zunahme der Dehnung. Benutzt wurde ein Stahlblock mit einer Bohrung von 12 mm. Nachdem der Zylinder der Wirkung eines Druckes von 30 000 kg/cm² ausgesetzt worden war, fand man, daß die Bohrung sich auf 35 mm aufgeweitet hatte, was 191% ausmacht. Die an die Oberfläche der Bohrung angrenzenden Metallfasern zeigten Dehnungen bis zu 140%, während der benutzte Stahl normalerweise eine Dehnung von nur 25% besitzt.

Durch diese starke Dehnung der Innenseiten werden auch die Außenseiten in Mitleidenchaft gezogen. Es treten im Verhältnis zur Bohrung größere Querschnitte als tragende auf, so daß es erklärlich ist, wie der Stahlzylinder solche gewaltige Druckkräfte aufnehmen kann. Bei höherer Belastung platzt der Zylinder, wobei die Risse sich merkwürdigerweise von außen nach innen fortpflanzen. Wurde der Druck nur wenig über die Elastizitätsgrenze hinaus gesteigert, so entstanden bleibende Innenspannungen im Material.

die beste Wirkung. Während des dreimonatigen Aufenthaltes der Kreuzfahrer zu Philippopolis lehrten die geflüchteten Einwohner allmählich zurück, weil sie erkannten, daß die Lateiner nicht die verführerischen Unholde und Barbaren seien. So wurde das Verhältnis zwischen Pilgern und Griechen mit jedem Tage friedlicher und das gegenseitige Vertrauen fester.

In Philippopolis ging auch eine Herzensangelegenheit Barbaroffas in Erfüllung, deren Verwirklichung er seit Monaten eifrig anstrebte. Auf das Fest der Apostel Simon und Juda lehrten nämlich die gefangenen, deutschen Gefangenen von Konstantinopel zurück. Mit ihnen kamen Boten des Kaisers Jsaak, an deren Spitze Johann Dulos, der Großkanzler des griechischen Reiches, und Andronikus Katafuzen, ein Vetter des Kaisers Angelus. Im Geleite dieser Großen befand sich eine zahlreiche Gefolgschaft von Diakonen, Lakaien, Köchen, Bäckern und Stallknechten, deren Trachten und bunten Insigne die Kreuzer der Abendländer lebhaft erregten.

Unbeschreiblich war der Jubel der Pilgrime über die Rückkehr ihrer Gefangenen. In dichten Massen drängte sich das Volk heran, um die Dulder zu sehen, deren ungerechte Kerkerhaft und schwere Leiden allgemein bekannt waren und beklagt wurden. Darum empfing sie jetzt die wärmste Teilnahme und größte Freude. Die Pilger sangen: „Das ist der Tag, den Gott gemacht!“ — nebst anderen Hymnen und Lobliedern.

Ergreifend war das Begegnen des Kaisers mit seinen Gefangenen. Beim Rahen derselben verließ der große Herr den Palast und ging ihnen entgegen. Er umarmte sie, vergoß Tränen und begrüßte sie mit den Worten der heiligen Schrift: „Ich danke Gott, weil meine Söhne gefangen waren, und nunmehr wieder leben, — weil sie verloren waren, und wieder gefunden sind!“

(Fortsetzung folgt)

Unter dem Einfluß der hohen Druckspannungen zeigen manche Stoffe ein eigenartiges Verhalten. Es hat sich herausgestellt, daß ein Stahlzylinder keinen Druck über 6000 at aushalten kann, wenn Quecksilber als Druckflüssigkeit benutzt wird. Es kann angenommen werden, daß unter diesem hohen Drucke sich ein Eisenamalgam bildet, wodurch die Bruchfestigkeit des Eisens stark verringert wird. Ein ähnliches Verhalten zeigt unter normalen Bedingungen Zink, welches beim Anfeuchten mit Quecksilber spröde wird.

Weichgummi wird unter hohem Druck so hart und spröde, daß Stahl in die im Gummi entstehenden Risse eingepreßt werden kann. Bei den verwendeten Drücken kann also Stahl mit Gummimatrizen geprägt oder gestanzt werden. Paraffin wird ebenfalls härter als Stahl, und man kann eine Paraffinkerze als Lochstempel für Stahl benutzen.

Bei feinen Experimenten entdeckte Professor Bridgeman eine neue Modifikation (Abart) des Wassers, die nur oberhalb von 6000 at besteht und bei 30 000 at einen Schmelzpunkt von 70° C hat, mithin heißes Eis.

Ganz eigenartige Zerreißeversuche wurden mit Hilfe hoher Drücke und unter Verwendung der in Fig. 2 veranschaulichten Anordnung vorgenommen. Der Zerreißestab wurde durch Einwirkung der Druckflüssigkeit, wie Teig, auseinandergerissen, und seine Enden klappten weit auseinander.

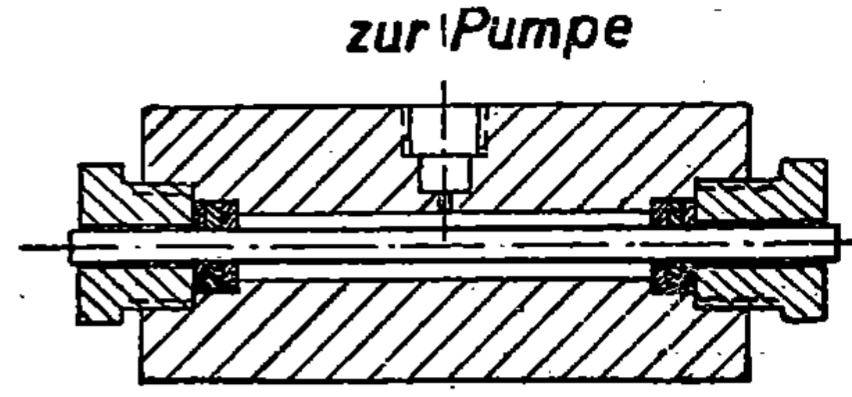


Fig 2

Anordnung eines Zerreißeversuchs, bei welchem der Zerreißestab lediglich durch Einwirkung der Druckflüssigkeit auseinandergerissen wird.

Bekanntmachung

Sonntag, den 21. Juni 1931, ist der 26. Wochenbeitrag fällig.

Das Mitgliedsbuch A 809 530, ausgestellt auf den Namen Gustav Kirchner, ist abhanden gekommen. Die Verwaltungsstellen und Ortsgruppenleitungen werden gebeten, falls dasselbe vorgezeigt werden sollte, selbiges einzuziehen und an die Hauptverwaltung einzusenden.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Rotverordnung und wir (K. Schmitz, 2. Verbandsvorsitzender), S. 385. Die Arbeitszeit als sozialgesetzliches Problem (E. Merkert), S. 386. Der Deutsche Gewerkschaftsbund zur Reparationsfrage, S. 387. Forderungen an die internationale Arbeitskonferenz (K. Schmitz), S. 388. Das Ergebnis der diesjährigen Betriebsratswahlen im Verband (Ungert), S. 389. Alte Kollegen erzählen aus ihrem Leben (P. Panquet, Köln), S. 391.

Verbandsgebiet:

Friedrichshafen in Trauer (Wilhelm); Johann Kufbaum, Mainz, †; Xaver Vogt, Wasseralfingen, † (J. Sch.); Arbeitsrechtskursus in Dresden (Kloß), S. 392. Vorwärts in Aplerbeck! (E. Hausmeier), S. 393.

Aus den Betrieben:

Zur Kaiserfeier kommandiert, S. 393. Die „Umgruppierungsfrage“ (c. . . D) S. 394.

Buchbesprechung:

Seite 391.

Unterhaltung:

Siedlung Untrustown (Red-Malletzemen), 392. Barbaroffas Kreuzzug (Konrad von Dolanden), S. 397.

Wirtschaft — Technik:

Neues aus der deutschen Automobilindustrie (M. D.), S. 395. Fehler und Fehlerquellen beim autogenen Schweißen (W. Meyer), S. 396. Wärmetechnische Grundlagen für den Zentralheizungsbau (Kremer, Köln, Heizungsbau), S. 398. Höchstdruck, seine Erzeugung und Wirkung, S. 399. Seite 400.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.